

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Savlickova nám. 32.

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachricht: 797.

№. 1: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

4. Jahrgang.

Dienstag, 22. Juli 1924.

№. 171.

Arbeiter und Arbeiterinnen aller Länder!

Die sozialistische Internationale ruft Euch zur Teilnahme an der
Antikriegsfundgebung!

Erinnert Euch an die Zeit, als der große Krieg begann! Blickt zehn Jahre zurück! Erinnert Euch vor allem an die ersten Tage und Wochen, wo Ihr noch nicht wusstet, was Ihr später in Schmerzen und Qualen erfahren habt. Erinnert Euch an die Begeisterung für den Krieg, die in jenen Tagen die Massen ergriff. Erinnert Euch, mit wie vollendeter Kunst sie von den Zeitungen in allen Ländern geschürt wurde.

Nach einem Menschenalter Frieden in Nord-, West- und Mitteleuropa begriffen die Massen zunächst gar nicht, was ihnen drohte. Überall glaubten sie ihren Zeitungen, daß ihr Land das angegriffene sei, überall operierten die Generalstäbe mit der Entflammung des Solidaritätsgefühls zur Verteidigung. Aber darüber hinaus erschien der Krieg als ein neues großes Erlebnis und nur zu gern glaubten die Menschen den Lügenmärchen, daß er ein Helfer in allen ihren Nöten sein könne. Aus dem Krieg sollte Glück und Wohlstand hervorgehen, ja sogar die Abnahme der Arbeitslosigkeit wagte man zu prognostizieren. Erinnert Euch an Eure Arbeitsbrüder, die damals von der Welle des Hurrapatriotismus mitgerissen wurden, und prüft Euch im stillen Kämmerlein, ob Ihr nicht selbst zu denen gehört habt, die dem Kriegskraus erlegen sind.

Nicht um Euch zu tadeln, nicht um Euch zu kränken, erinnern wir Euch an die damalige Kriegsbegeisterung, sondern um Euch zu fragen, ob solch unheilvolles Nichtverstehen noch einmal vorkommen darf.

Die Wirklichkeit des Krieges hat den Menschen bald die Augen geöffnet. Wo der blutiger Moloch seinen Fuß hinsetzte, da war es vorbei mit der Begeisterung, da erfüllte lähmendes Entsetzen das Volk, da hörte man Wehklagen, da gab es Leiden und Not von nie gekannter Härte. Das erste Opfer war das unglückliche Belgien. Sofort mit Kriegsbeginn hat es die Barbarei des Krieges in allen ihren Greueln und Schrecken zu fühlen bekommen. Wenige Tage später offenbarte sich das wahre Gesicht des Krieges auch im Osten. Zehntausende und aber Zehntausende von Frauen, Kindern und Greisen bewegten sich in wilder Flucht von den österrussischen Grenzen ins Innere ihrer Länder. Gebiet nach Gebiet wurde vom Unheil ergriffen; Ruinen neben Ruinen, Gräber neben Gräber entstanden. Nordfrankreich, Serbien, das östliche Polen wurden zu Wüsteneien. Paris erbebte unter dem Donner der Geschütze; in London sicherte man die unersehbarsten Kunstschätze in den tiefsten Kellern vor den Bomben der Flieger; die altberühmte Kathedrale von Reims wurde beschossen und Königsberg, die Stadt des Philosophen Kant, verwüstet. Und wie am Lande so zur See tobte die Zerstörungswut, hielt der Tod Ernte, gleichermäßen unter kämpfenden Soldaten und nichtkämpfender Zivilbevölkerung. Hunderttausende bedeckten die Schlachtfelder, fanden den Tod in den Meeren; immer gefährlicher wurde die Geißel der Seuchen. Ganz Europa nagte am Hungertuch; am ärgsten war die Lebensmittelnot in Deutschland und Oesterreich, wo die planmäßige Blockade immer einschneidendere Wirkung

hervorbrachte. Kraftlose Männer, dahinsiechende Frauen, sterbende Kinder, das war die Form der Not in den Ländern, die von dem unmittelbaren Schrecken des Schlachtfeldes verschont waren. Von Land zu Land, von Weltteil zu Weltteil sprang die Kriegsfurie. Asien, Afrika, Amerika wurden immer tiefer in das Unheil verstrickt. Aber noch immer ertönten die Jubelhymnen an den Orten, die fern vom Schuß waren. Und dieser Gegensatz von Kriegsbegeisterung und Kriegsjammer währte durch den ganzen Krieg, wenn auch das Gebiet des Jammers immer größer, das Gebiet der Begeisterung immer kleiner wurde.

Erinnert Euch an das, was war! Und antwortet auf die Frage: Darf solch verbrecherischer Wahnsinn noch einmal geschehen?

Millionen ruhen in den Gräbern; Millionen Krüppel leben unter uns; Millionen Kinder werden ihr Lebenlang den Stempel der „großen Zeit“ tragen; Millionen sind arbeitslos; Millionen darben und hungern. Noch sind die Ruinen nicht aufgebaut, noch ist die Wirtschaft nicht im Gang; noch sieht jeder, der sehen will, die Verheerungen des Krieges.

Aber schon wagen sich die Kriegsheer wieder hervor.

Sie spekulieren auf die Vergeßlichkeit der Menschen. Ludendorff und Poincaré wurden in diesem Jahre bei den Wahlen geschlagen. Aber täuschen wir uns nicht: je mehr Zeit vergeht, um so leichter wird es wieder, Kriegsstimmung zu erzeugen. Und daher rufen wir Euch auf, benützet dieses Gedächtnisjahr des Kriegsbeginnes, um die Erinnerung zu wecken an alle Greuel, die wir erlebt, um das Bewußtsein zu festigen, daß nie wieder Krieg sein darf!

Aber das Gefühl des Abscheus vor dem Krieg genügt nicht, die Völker müssen zur Erkenntnis der Ursachen der Kriege kommen, um sie zu beseitigen.

Es genügt nicht, die Verbrecher, deren Schuld in ihren eigenen amtlichen Dokumenten zweifelsfrei festgestellt ist, zu verfluchen, sondern wir müssen eine Weltordnung beseitigen, die immer wieder Kriegsverbrecher erzeugt, die uns ständig mit allem Unheil der Barbarei bedroht.

Während des Krieges verkündete man, daß gekämpft werde, damit dieser Krieg der letzte Krieg sei. Wir sehen jedoch, daß der Militarismus immer neue Kraft gewinnt. Den Besiegten ist es zwar verboten, aber unter den ehemals verbündeten Siegern kommt das Wettrüsten zu nie gekanntem Maße. Und damit bleibt die Gefahr kriegerischer Explosionen so groß wie nur jemals.

Im Krieg verkündete man, daß sein Ergebnis der Völkerbund sein werde, der künftig Kriege unmöglich machen werde. Aber wie weit entfernt ist die Organisation, die heute diesen Namen trägt,

von der Verwirklichung des großen Gedankens der friedlichen Organisation der Welt. Wir fordern, daß in den Völkerbund alle Staaten aufgenommen werden, daß er ein Instrument der Völker und nicht der Regierungen werde. Wir wollen keine Gelegenheit der Verständigung unbenützt und unversucht lassen. Aber wir wissen: das kapitalistische Interesse kommt immer wieder in Widerspruch mit der friedlichen Organisation der Welt. Und daher wird die Kriegsgefahr bestehen, solange die kapitalistische Gesellschaftsordnung besteht.

Wir wollen arbeiten gegen die Kriegsgesinnung, gegen die Geheimdiplomatie, für allgemeine Abrüstung, für friedliche Verständigung und internationale Schiedsgerichte, wir wollen alle Kräfte organisieren in unseren Gewerkschaften und Genossenschaften, in unseren politischen Organisationen, in den Parlamenten, in den Institutionen des Völkerbundes und überall, wo wir uns geltend machen können. Wir wollen uns international zusammenschließen, um den internationalen Abwehrkampf in allen Formen bis zum Generalstreik vorzubereiten. Aber wir wissen, daß alles dies nur die Kriegsgefahr einschränkt, sie nicht beseitigt.

Solange der ungeheuerliche Machtapparat des Militarismus besteht, solange kapitalistische Mächte die Möglichkeit haben, diesen Machtapparat in Bewegung zu setzen, solange werden die arbeitenden Menschen das Opfer von Kriegen sein. Physische Gewalt, ökonomischer Druck und nicht zuletzt zielbewußte Stimmungsmache für den Krieg werden den Massen immer wieder die Waffen in die Hand drücken, sie auch gegen ihren Willen zu blinden Werkzeugen der Kriegsinteressenten machen.

Daher gibt es keinen Weg als die Kriegsmöglichkeit mit der Wurzel auszurotten; wir müssen die kapitalistische Gesellschaftsordnung beseitigen. Die Herrschaft der Arbeiter in allen Ländern wird nicht nur das Ende der Ausbeutung, sondern auch das Ende der Kriege sein.

Deshalb rufen wir Euch auf, in gewaltigen Demonstrationen der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen, daß sie noch immer an demselben Abgrund des Wahnsinns und Verbrechens steht wie im Juli 1914.

Gedenket des großen Vorkämpfers des Weltfriedens und der sozialistischen Gesellschaftsordnung; gedenket Jean Jaurés, des ersten Opfers im Weltkrieg!

Gedenket der Tausende und Tausende treuer Genossen, die uns entrissen wurden; gedenket der tausende Krüppel, die ihre Arbeitsfähigkeit verloren; gedenket der Leiden der Frauen und Kinder!

Denket Arbeiter und Arbeiterinnen und vor allem auch Ihr Jugendgenossen an Eure große geschichtliche Aufgabe, und gelobet, daß Ihr nicht erlahmen wollt im

Krieg gegen den Krieg!

Die sozialistische Jugend-Internationale
(Berlin).

„Wissenschaftliche Arbeitsleitung“.

Am Sonntag hat in Prag eine auf vier Tage anberaumte Beratung wirtschaftlicher Praktiker und Theoretiker begonnen, die den Titel führt: „Erster Internationaler Kongress für wissenschaftliche Arbeitsleitung“. Der Kongress, der von der Masaryk-Akademie der Arbeit einberufen ist, ist ein Rumpfkongress, denn es sind auf ihm außer Teilnehmern aus Amerika und Frankreich nur solche aus slawischen Ländern erschienen. Von einem „internationalen“ Kongress kann also nur bedingt gesprochen werden. Den zu beschließenden Resolutionen kommt naturgemäß keine verpflichtende Bedingung zu, sie werden und können nur propagandistischen Charakter haben. Das zwingt dazu, die großen Worte, die um den Kongress gemacht werden, einigermaßen pessimistisch zu beurteilen. Der Zweck der Zusammenkunft soll sein, durch Verwirklichung des Leitwortes „Arbeiten und Sparen“ die Menschheit aus den Entbehrungen der Nachkriegszeit hinauszuführen. So definiert Ing. Em. Zimmler, der Vorsitzende des Exekutivauschusses, die Aufgabe des Kongresses. Zur Wiedergutmachung der erlittenen Schäden soll die Tätigkeit des Menschen so ökonomisch gemacht werden, daß er imstande ist, bei minimalster Anwendung von Arbeit und Material die besten Ergebnisse zu erzielen. Der Kongress wird sich auch mit der Frage der wirtschaftlichen Betriebsleitung befassen, es werden weiters auf ihm die Rolle des menschlichen Faktors bei der Arbeit, die Art der Arbeitsleistung, die Schonung des Materials, der Vermeidung von Verlusten beim Produktionsprozeß und die Vereinfachung der Erzeugungsvorgänge erörtert werden.

Die Wissenschaft als Beraterin des Arbeitsprozesses zur Herbeiführung höchster Wirtschaftlichkeit, das ist sicher ein Gedanke, der aller Anerkennung wert ist, nur ist zu bedenken, daß er in der Wirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft von seiner Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit kaum viel zu bewahren imstande ist. Es ist zu begrüßen, wenn sich in der Welt der Wissenschaft die Anschauung durchdringt, daß die Arbeitskraft sowohl des Arbeiters wie des Beamten etwas zu Wertvolles ist, als daß mit ihr nutzlose Verschwendung getrieben werden dürfte. Es liegt im Interesse des Arbeitenden, wenn seine Arbeit methodischer und fruchtbarer, leichter und zweckmäßiger gestaltet wird. Davan mangelt es sicher fast überall und der Arbeiter ist es in erster Linie, der veraltete Methoden, nach denen er arbeitet, durch Einbuße an seinem Lohne bezahlt. Soweit sich das Streben darauf richtet, wissenschaftliche Grundlagen für die Rationalisierung der Arbeitsmethoden zu schaffen, um die Arbeit zu vereinfachen, zu erleichtern und sie produktiver zu machen, werden die Ratschläge des Kongresses von Bedeutung sein. Unrationelle Arbeit schädigt den Arbeiter am Lohne und verteuert die Produkte, doch darf diese wissenschaftliche Gestaltung der Arbeit nicht mit dem Taylorismus, das ist mit dem Streben des Unternehmers, aus dem Arbeiter noch mehr herauszuschinden, zu tun haben.

Die Propaganda auf Oekonomisierung, Sparrung von Arbeitskraft, Energie und Zeit, muß sich nicht nur an die Arbeiter richten, sondern in viel höherem Maße an die Industriellen, die Direktoren der Betriebe, die Ingenieure und schließlich auch die Staatsverwaltung. Die Frage, unter welchen Umständen die Produktion betrieben wird, wie die Rohmaterialien eingekauft werden, mit welchen Maschinen gearbeitet und wie der Staat verwaltet wird, das alles sind Fragen von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die Rückständigkeit des Unternehmertums hat sich bisher stets darin gezeigt, daß dieses Unternehmertum vorwiegend durch Lohndrückerei und son-

Der internationale Gewerkschaftsbund
(Amsterdam).

Die sozialistische Arbeiter-Internationale
(London).

stige Ausbeutungspraktiken die Profitmöglichkeit der Betriebe zu steigern suchte. Die Bewegung auf Wirtschaftlichkeit bei der Erzeugung stammt aus Amerika, wo die Industrie nach den Zerstörungen des Weltkrieges sich veranlaßt sah, durch Verbesserung der Arbeitsmethoden für die höhere Ertragsfähigkeit ihrer Betriebe zu sorgen. Es wird öfters auf den amerikanischen Automobilkönig Ford als ein Beispiel einer solchen neuen Art der Arbeit verwiesen. In diesem untercheidet sich Henry Ford, einer der größten und erfolgreichsten Metallindustriellen, tatsächlich sehr vorteilhaft vom Typus unserer Unternehmer, der einerseits in der Lohnrückerei, andererseits in dem Streben nach hohen Schutzzöllen das Heil der Industrie erblickt. Was freilich Ford in seinem bekannten Buche über die Produktionsmethoden erzählt, das ist für die Arbeiter wenig verlockend. Ihm ist der Arbeiter nichts als eine Maschine, die er zu vervollkommen sucht, damit sie so billig als möglich arbeite. Früher wurden bei der Montierung die einzelnen Bestandteile herbeigeschafft, sobald sie gebraucht wurden; dabei ging mit dem Suchen und Sollen der Bestandteile und der Werkzeuge mehr Zeit verloren, als bei der Montierungsarbeit selbst gebraucht wurde. Ford änderte das System so, daß jetzt beispielsweise bei der Chassismontage, bei der 45 verschiedene Operationen zu verrichten sind, einige Arbeiter immer nur ein oder zwei kleine Handgriffe verrichten, andere wieder mehr. Der Arbeiter, dem es obliegt, einen Teil zu plazieren, beschäftigt ihn nicht, der betreffende Teil ist vielleicht erst nach mehreren Operationen befestigt. Der Mann, der den Bolzen eintreibt, setzt nicht gleichzeitig die Schraubenmutter auf; bei Verrichtung Nr. 34 erhält der Motor sein Benzin, nachdem er zuvor geölt worden ist; bei Verrichtung Nr. 44 wird der Kühler mit Wasser gefüllt und bei der Verrichtung Nr. 45 fährt der fertige Wagen auf die Straße hinaus. So zwingt Ford dem Arbeiter das Arbeitstempo auf. Jeder Arbeiter ist acht Stunden täglich mit der Wiederholung eines und desselben Handgriffes beschäftigt und das Tempo dieser Handgriffe ist ihm durch das Bewegungstempo der Montagebahn aufgezwungen. Der Arbeiter ist damit selbst zu einem bloßen Bestandteil der Maschine geworden. Doch andererseits ist sich Ford bewußt, daß die Maschine, zu der er den Arbeiter gemacht hat, soll sie entsprechender Leistungen fähig sein, auch die angemessene Pflege finden muß. Er sagt darüber in seinem Buche: „Das Herabdrücken der Löhne ist die leichteste und gleichzeitig die niederlichste Art, um einer schwierigen Situation Herr zu werden, von der Inhumanität ganz zu schweigen. In Wahrheit heißt das, die Unfähigkeit der Geschäftsführung auf die Arbeiter abzuwälzen. Wenn wir nur klar sehen wollen, so müssen wir erkennen, daß jede Depression auf dem Wirtschaftsmarkt einen Anreiz für den Produzenten bedeutet, mehr Gehirn in sein Geschäft zu tragen.“ Die traurige Erfahrung lehrt, daß unsere Industriellen gerade den umgekehrten Weg gehen. Ihr oberstes Prinzip ist der Lohndruck und nicht „mehr Gehirn in sein

Geschäft zu stecken“. Die Verelendung der Arbeiter und hohe Schutzzölle sollen den Unternehmern die Möglichkeit der Erzeugung und der Konkurrenzfähigkeit sichern, wobei sie nicht bedenken, daß diese Mittel nur dazu dienen, daß die Konkurrenzfähigkeit der Industrie auf dem Weltmarkt zurückgeht und das Sinken der inneren Kaufkraft die Wirtschaftskrise noch verschärft. Es ist sicher wahr, daß unsere Industrie, die in so bedeutendem Maße auf die Ausfuhr angewiesen ist, eine schwere Stellung hat, da sie mit der Industrie der großen und bekannten Staaten konkurrieren muß. Wenn die Propaganda für wissenschaftliche Arbeitsleistung in der Industrie wäre, die Industriellen zur Erkenntnis zu bewegen, daß sie lernen müssen, sich dem Fortschritt der Zeit anzupassen, ihre Betriebe auszugestalten, zu verbessern und zu vervollkommen, so würde dies sicher vom größten Vorteil für die Gesamtheit sein.



Der Branger für die Kriegsheber.

Wie die Christlichsozialen und Deutschnationalen zum Weltkrieg hielten. — Die Botschaft aus dem Vatikan und die Schripisteln der bischöflichen Presse. — Der Deutschnationalen „freudiges Bekenntnis“ zu Kaiser und Reich.

Der Tag, an dem sich der Beginn des Weltkrieges zum zehnten Male jährt, ist in unmittelbarer Nähe gerückt. Es gibt wohl kaum einen denkenden Menschen, der sich jetzt nicht immer und immer wieder an die letzten Julitage 1914 erinnert, deren Furchbarkeit sich den Gehirnen unauslöschlich einprägte und die so intensiv erlebt wurden, daß es uns ist, als wäre es gestern erst gewesen. Aber die gesamte bürgerliche Presse hüllt sich über die Dinge, die nun wiederum jedermann bewegen, in tiefstes Schweigen — „den schuldigen Mann geht's brauchen an“. Umsomehr ist es unsere Pflicht, den Arbeitern all das ins Gedächtnis zurückzurufen, was vor, zu und nach Beginn des Krieges ebenso wie die Nationalsozialisten — die über unsere Veröffentlichung ihrer Dokumente die Sprache vollkommen verloren zu haben scheinen — auch die übrigen Parteien des Bürgerturns: Christlichsoziale, Agrarier und Deutschradikale an Kriegshebe sich leisteten. Dieses Treiben der Deutschbürgerlichen, an das sie sich jetzt begrifflicher Weise so schlecht erinnern, datiert schon aus den Zeiten der Annerionskriege (1908 und 1909) her. So schreiben beispielsweise die Christlichsozialen in der „Plus-Korrespondenz“ vom 3. Jänner 1909,

... es sei gar nicht ausgeschlossen, daß früher, als man überall dachte, die Schwärze der Entscheidung bringen. Einmütig sei man in Oesterreich in Freude. Man freut sich an allen Orten über den eventuellen Zug gegen Venedig; denn man weiß, daß erst dann dauernd Ruhe eintreten und wenn der streche Raabbar gegünstigt sei.

Ganz ebenso forderte die deutschnational „Österrische Rundschau“, das Blatt R. S. Wolfs, am 9. März 1909, daß Oesterreich in dem Konflikt mit Serbien „die letzten Konsequenzen“ ziehe und eine „Entscheidung mit den Waffen“ herbeiführe.

Die Kriegsgesahr, die damals beschworen wurde, kehrte im Jahre 1912 wieder. Sofort wa-

Der Prager Kongress stellt den ersten Versuch dar, dem Gedanken der wissenschaftlichen Arbeitsleistung zum Durchbruch zu verhelfen. Ein endgültiges Urteil über seine Beratungen kann erst nach seinem Abschluß gefällt werden. Die Arbeiter würden sicher jedes Bestreben begrüßen, das geeignet ist, ihre Arbeit zu erleichtern, sie weniger mühsam und angenehmer zu machen, aber die Befürchtung ist kaum von der Hand zu weisen, daß unser rückständiges Unternehmertum aus den Beratungen über die Rationalisierung der Arbeit nur soviel herausholt, um einige Prozent mehr verdienen zu können. Gegen solche Absichten müßte sich die Arbeiterschaft mit allen Kräften zur Wehre setzen. Sparen und Arbeiten, Wiederherstellung und Arbeitsreform, das sind schöne Worte, aber alle Erfahrungen mit den Praktiken des Unternehmertums zwingen den Arbeitern Vorsicht und Mißtrauen auf!

ren die Deutschnationalen wieder zur Stelle. Damals, im November 1912, erklärte der deutschnational Abgeordnete Dr. Langenhan in der Delegation, die Balkanstaaten würden in unzweideutiger Weise belehrt werden, daß wir über genügend Machtmittel verfügen, um unsere Interessen auch außerhalb des Kreises diplomatischer Verhandlungen zu wahren.“

Zur selben Zeit wurde in Oesterreich das Manifest des sozialdemokratischen Friedenskongresses von Basel beschlagnahmt!

Als dann vor zehn Jahren die heißen Wünsche der Christlichsozialen und Deutschnationalen endlich in Erfüllung gingen und der Krieg erklärt wurde, wußten sie sich vor Jubel gar nicht zu fassen. Es tut not, heute wieder des berühmten Ritter-Telegramms Erwähnung zu tun, um den Betrogenen und Verheßten die ungeheure Schuld der Alerikalen überhaupt an dem Ausbruch des Krieges wieder in die Erinnerung zu rufen: am 26. Juli 1914 schickte der bayrische Gesandte beim Vatikan, v. Ritter, folgendes Telegramm an die bayrische Regierung:

„Der Papst billigte ein scharfes Vorgehen Oesterreichs gegen Serbien. Der Kardinalstaatssekretär hofft, daß dieses Mal Oesterreich standhalten wird. Er fragt sich, wann es denn sollte Krieg führen können, wenn es nicht einmal solche Bewegung zurückzuweisen, die die Ermordung des Erzherzogs herbeigeführt hat, und die in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage Oesterreichs dessen Fortbestand gefährdet...“

Und die „Reichspost“, das christlichsoziale Zentralorgan Oesterreichs, schrieb am 30. Juli 1914:

„Die Kriege sind ein Segen nicht nur um der Ideale willen, die sie dem Volke bringen... Friedenszeiten sind gefährliche Zeiten... So sei der Krieg mit Theater zu gehen. Nun — dann im Laufe dieser Woche.“

Henri Beshore hat einen großen Fehler: er kommt immer zu spät. Charlotte würde nicht so darunter leiden, aber Martha neckt sie. Donnerstag sollen sie, wie er's versprochen, ins Theater. Es ist ein halb nach sieben und er ist noch nicht da.

„Na — ich würde ihn tüchtig beuteln, wäre ich an deiner Stelle.“ meint Martha. Sie kann sich nicht entschließen, fortzugehen.

Kaum hat sie den Satz beendet, da springt Henri auch schon aus dem Wagen, noch ehe er hält, reicht Charlotte die Hand:

„Guten Tag,“ sagt Martha, „wir erwarteten Sie. Ist es schon lange her, seit Sie Ihren Freund nicht gesehen haben?“

„Es ist kein Freund von mir. Ein Kamerad aus den Vorlesungen.“

„Er hat mit Ihnen nicht von mir gesprochen?“

„Das Glück ist stumm, Fräulein. Deshalb nehme ich an, daß die glücklichen Leute keine Geschichte haben.“

„Verführer!“ Martha hüllt ihn in einen sanften Blick, spöttisch und traurig zugleich. „Sie müssen Charlotte sehr glücklich machen. Bevor sie Sie kannte sprach sie nicht viel. Jetzt sagt sie überhaupt nichts mehr.“

Henri errötet. Er denkt an Martha nur, wenn er sie sieht. Sie verwirrt, ärgert ihn.

„Sie sind verführerisch, Fräulein, aber ich glaube Ihnen nicht. Unser Glück hängt von uns selbst ab. Ist Fräulein Duost allmächtig dankt sie es eigenem Verdienst. Entschuldigen Sie, wir haben Hunger. Man muß zuerst leben, dann philosophieren.“

Martha verbeugt sich anmutig. Charlotte hat nichts verstanden, hat bloß gesehen, daß ihr Freund erröte.

ganzem Herzen erfasst und gefegnet.“

Die Deutschnationalen überschlugen sich zu dieser Zeit förmlich in Dithyramben vor lauter Kriegsbegeisterung. Siehe z. B. die Prager „Tagespost“ vom 26. Juli 1914:

„Wie ein Jubelruf ging es durch die Massen, als die folgenschwere Nachricht kam. Krieg! ging es in freudigem Rufe von Mund zu Munde, Krieg! frohlockte alles. Wie eine Erlösung von schwerem Drucke kam die Nachricht.“

Am 30. Juli taten die deutschnationalen Abgeordneten ihre Begeisterung über die Kriegserklärung in einem Aufruf folgendermaßen kund:

„Der Ruf des Kaisers hat fürmliche Wackerheit gefunden. Und wenn auch das, was all unsere Volksgenossen in Oesterreich bewegt und erhebt, nicht an der berufensten Stelle, im Parlament, zum Ausdruck kommen konnte, so ist der Deutschnationalen Verband doch überzeugt, daß es heute nur einen Willen und nur eine Auffassung gibt: es ist die volle Zustimmung zu dem entscheidenden Schritt, den unerträglichen Zuständen ein Ende zu machen. Es ist das freudige Bekenntnis zu Kaiser und Reich...“

Und in der Rundgebung der Christlichsozialen Abgeordneten vom 7. August 1914 hieß es:

„Seine Majestät, unser allergnädigster Kriegsherr, hat seine Wälder zu den Fahnen gerufen. Mit glühender Begeisterung haben die Völker Oesterreichs diesen Ruf vernommen. Die Zeit der Abrechnung mit dem unruhigen, treulosen, räufschüchigen und ländergerigen Serbien ist endlich gekommen.“

Prinz Liechtenstein unterbreitete namens der christlichsozialen Partei dem Kaiser noch eine besondere Rundgebung, in der es unter anderem hieß:

„Die Anhänger meiner Partei danken Seiner Majestät aus ganzem Herzen, daß Höchstselben ihnen Gelegenheit geben, mit Gut und Blut für die Größe und Unantastbarkeit der Monarchie einzutreten.“

Und die Sozialdemokraten?

Lassen wir über ihr Verhalten zu jener Zeit heute statt der Nationalsozialisten, von denen wir bereits nachwiesen, daß sie uns damals als „Friedensschwärmer“ verhöhnten, die Christlichsozialen Zeugnis ablegen: „Oesterreichs katholisches Sonntagsblatt“, das Organ des Wiener Erzbischofs, schrieb zu jener Zeit:

„Ein gründliches Gewitter erfrischt und reinigt die Atmosphäre und wir halten dafür, daß, wenn es zum Schlagen kommt, der staatliche und wirtschaftliche Gewinn Europas schließlich groß genug sein wird. Noch ist die Sozialdemokratie nicht stark genug, um einen Krieg zu verhindern.“

Das „gründliche Gewitter“ ist vorüber. Da es aber immerhin schon zehn Jahre ist, daß die „Erfrischung“ und „Reinigung“ begann, können sich die Pfaffen und Christlichsozialen gar nicht mehr recht erinnern, wie es damals unter ihrer „christlichen“ Führung kam.

Sie wollten nichts davon hören?

Schreit es ihnen in die Ohren heute und morgen und immer, erhebt an dem Tage unserer Antikriegsgrundgebungen euere Stimme gegen diese Heuchler, Heber und Verführer!

Die kleine Lotte. (48)

Von Simone Bobbe.

Uebersetzt von Dr. Anna Kubbaum, Copyright: by Interterritoriales Verlag „Renalliance“, Wien.

Was will sie? Charlotte weiß es kaum. An einem Sonntag regnet es in Strömen. Henri findet sie zu ermüdet, um vier Stunden Mühe zu ertragen bei Colonne, in geschlossenem Raume. Er schlägt ihr vor, in das Louvre-Museum zu gehen. Ist noch nie an diesem Tage dort gewesen, will die Menge sehen. Sie bleiben in dem vier-eckigen Saal stehen. Seite an Seite vor der Gioconda. Charlotte zieht ihr Tizians Laura Mantini vor, die in der Nähe hängt. Sie sprechen mit halblauter Stimme, fröhlich, als wären sie schon sehr alte Freunde.

„Was ist Schönheit? Die Linie? Form. Die Schönheit existiert nicht im Stoffe. Sie ist nur Hauch. Zusammenhang, in dem wir die verschiedenen Elemente zu einigen wissen, die der Zufall uns gibt.“

Zwei junge Frauen — sie sehen aus wie alle Pariser Arbeiterinnen — neben ihnen. Er schweiget. Sie betrachten das rätselhafte Gesicht einige Sekunden lang, dann erklärt eine von ihnen:

„Na — für eine große Koloite hat sie wirklich nicht viel Schick.“

Der junge Mann beginnt zu lachen, wendet sich noch ihnen um. Ihre Kleidung zeugt von der eifrigen Bemühung, zu gefallen.

„Wenn die da es nicht sind, ihre Schuld ist es gewiß nicht.“

Charlotte wird blaß, er beißt sich die Lippen; mit Mühe drängt er die Bitte um Verzeihung zurück, die es nur schämmer machen würde. Er hat vollständig vergessen, wo er seine Gefährtin kennen gelernt.

„Mona Lisa macht sich über mich lustig, Fräulein, daß ich mir annähe, Seelenverfassung von Leuten zu richten, die ich nicht kenne, wenn ich es doch von Ihnen erfahren habe, wie wertlos Worte und Taten sind, wie sehr sie an bestem Willen Verrat begehen. Was einzig Wert hat, ist unser Bemühen. Die Gioconda ist mehr als ein Wesen. Sie ist der Gedanke, der seinen Weg sucht. Sie ist gastlich oder bitter, gut oder schlecht, je nachdem sie glücklich ist oder von der Mühe enttäuscht, die sie sich gibt. Ihr Maler hat ihr die Seele seines Genies mit dem Lächeln verliehen, das erschütterter oder beglückt, spottet oder ermüdet. Immer bleibt sie schön. Denn ihr Streben ist aufrichtig nach der besseren Wahrheit.“

„Ich — ich glaube, sie war nicht gut,“ sagt Charlotte. Sie senkt die Augen. Sie sind voll Tränen. Denkt sie doch an ihn... Schönheit ist Vollkommenheit.“

„Hui...“

Henri kennt in diesem Museum vollendete Kunstwerke, die verstümmen. David und seine Schule, die er nicht ausliehen kann. Wie ich, da, daß Ingres, der die „Duelle“ malen konnte, sich's hat einfallen lassen, eine so tadellose „Angeliqne“ anzufertigen. Charlotte hat beide Bilder immer gewissenhaft bewundert. Ihre Nacktheit ist ihr unangenehm, da sie sie sehr mit ihm betrachtet. Er bemerkt es:

„Schön. Sie sind prüd! Sie haben unrecht. Die Prüderie ist Mutter aller Laster.“

Der Himmel hat sich aufgehheitert, sie gehen ins Bois de Boulogne kommen sehr spät heim. Henri will durchhaus auf dem Wege nach Charlotiens Abendbrot laufen. Sie muß es auf einer Spiritusmaschine bereiten. Viel kann's nicht sein. An diese Verbindung hat er nicht gedacht. Sie wagt nicht anzunehmen, er wolle bei ihr bleiben.

„Wenn man mich nicht zu Hause erwartete, würde ich Sie gebeten haben, mit mir ins

„Sie kommen eine halbe Stunde zu spät“ sagt sie, wie sie neben ihm sitzt.

„Ja? Schon möglich.“

Henri zieht aus seiner Tasche die goldene Uhr, flach, ohne Kette. Eine Integralrechnung wollte nicht klappen. Es wäre ihm sehr peinlich gewesen, seine Rechen tafel zu verlassen. Nur der Gedanke an Charlotte, die auf der StraÙe wartet, bestimmte ihn dazu.

„Ich könnte eben auf Sie warten.“

„Tun Sie's nicht. Dann hätte ich keinen Grund zur Unterbrechung, ich würde Sie ver-gessen und wir äßen nicht zu Abend.“

Sie antwortete nicht.

„Sie sind nicht wie immer. Habe ich Sie gekränkt?“

„Oh nein,“ sagt sie lebhaft, „nach allem was Sie für mich getan, kann ich doch wohl dankbar sein...“

„Es gibt keine Dankbarkeit, Fräulein.“

Tränen stürzen aus den Augen der Kleinen:

„Jetzt habe ich Ihnen weh getan, ich ver-sichere Ihnen, nicht mit Absicht; aber lassen Sie, bitte, die Dankbarkeit. Ich verspreche Ihnen — will mich von nun an bemühen. Sie nicht war-ten zu lassen.“

Er küßt ihr die Hand, bevor er ihr beim Aussteigen hilft. Bei Tisch, um ihre Verwir-rung zu verbergen, will sie seine Uhr sehen, die ihr eigenartig scheint. Es ist ein Zeitmesser, merkt die Mondphasen, den Luftdruck an; hat achtzig Riffen. Sie zeigt jetzt ein Viertel nach fünf. Charlotte führt sie ans Ohr — sie geht. Henri lächelt. Sie ist neu, geht schlecht er studiert sie, um herauszufinden, wie er sie verbessern kann. Im Dörchen fühlt Charlotte dunkeln Jörn in sich aufsteigen. Denkt, daß er ihr nur gerade ebensoviele Ehre erweist als seiner neuen Uhr.

Die Sozialversicherungsvorlage.

Bei der Alters- und Invalidenversicherung hat es sich in erster Linie darum gehandelt, neben den im § 106 festgelegten Leistungen auch den Anspruch der Rentner und ihrer Angehörigen auf Leistungen der Krankenversicherung im Falle der Erkrankung festzulegen. Auch hier ist eine soziale Fürsorge von weittragender Bedeutung gescheitert an dem Widerstand der Bürgerlichen, die eine finanzielle Belastung nicht mit in Kauf nehmen wollen.

Die Wartezeit war ursprünglich mit 200 Beitragswochen festgelegt, von denen mindestens 26 Wochen in die versicherungspflichtige Beschäftigung der letzten zwei Jahre vor Anfall der Rente fallen mußten. Diese Bestimmung ist nun dahin abgeändert, daß die Wartezeit 150 Beitragswochen beträgt, von denen 13 Wochen in die versicherungspflichtige Beschäftigung der letzten zwei Jahre vor Anfall der Rente fallen müssen. Es soll nicht gelehrt werden, daß ein gewaltiger Fortschritt ist, der insbesondere für Kurzarbeiter und Saisonarbeiter von ganz besonderer Bedeutung ist. Es entspricht aber noch immer nicht den Erwartungen, die wir nach dieser Richtung hin gehabt haben. Wir haben der Meinung Ausdruck gegeben, daß für die bei Inkrafttreten des Gesetzes durch mehr als 2 Jahre Versicherten die Karenzzeit bloß 13 Wochen zu betragen hätte, für die durch ein Jahr Versicherten 52 Wochen und im allgemeinen 104 Wochen. Aber die Konzession, von der wir oben gesprochen haben, mußte erkaufte werden, durch die Annahme einer Verzinsung des Kapitals mit 5 Prozent durch die ersten 5 Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes und mit 4 1/2 Prozent durch die zweiten fünf Jahre, ein Umstand, auf den wir noch bei der Besprechung des finanziellen Aufwandes zu sprechen kommen werden.

Der Begriff der Invalidität ist in der Vorlage dem reichsdeutschen Gesetz angepaßt, wenn er auch unserer Auffassung nach noch etwas strenger gefaßt ist als dies im reichsdeutschen Gesetz vorgesehen ist. Im Entwurfe hat man sich also entschieden für die Erwerbsinvalidität und nicht wie bei der Rentenversicherung der Privatangestellten und insbesondere bei jener der Bergarbeiter für die Berufsinvalidität.

Der Grundbetrag der Invalidenrente hat eine mehrfache Änderung erfahren. In dem ursprünglichen Entwurfe, der nur offiziell das Licht der Welt erblickte, war der Grundbetrag einheitlich mit K 600.— festgesetzt. In dem Entwurfe der Referenten wurde er nun mit K 600.— für Männer und K 450.— für Frauen festgesetzt. Gegenwärtig ist er einheitlich mit K 500.— festgesetzt.

Der Steigerungsbetrag war ursprünglich mit 1/4 der eingezahlten Prämie festgelegt, nunmehr beträgt er nach § 111, Abs. 3, ein Fünftel der eingezahlten Prämie.

Der Erziehungsbeitrag für Kinder unter 17 Jahren ist im § 113 für jedes Kind mit 10 Prozent der Rente festgelegt. Die Witwen- und Witwenrente, auf die nur die invalide Witwe Anspruch hat, beträgt die Hälfte der Rente, die der Versicherte bezogen hat oder auf die er Anspruch hat.

Die Waisenteile wird bis zum 17. Lebensjahre erfolgt und beträgt für das einfach verwaiste Kind ein Fünftel, das doppelseitig verwaiste Kind zwei Fünftel der Alters- und Invalidenrente, wobei festgelegt ist, daß alle Waisenteile zusammen 100 Prozent der Rente, auf die der Versicherte Anspruch gehabt hat, nicht überschreiten darf. Ueber unsere Anregung wurde nun festgelegt, daß die Bezüge nach § 113 der Waisenteile zuzurechnen sind.

Die Abfertigung war im § 121 für die Angehörigen nach einem Versicherten, der vor Ablauf der Wartezeit gestorben ist, in der Höhe der halbjährigen Invaliditätsrente festgelegt. Nunmehr ist die Abfertigung in der Höhe der einjährigen Invaliditätsrente festgelegt.

Der Staatsbeitrag, der ursprünglich in der Vorlage der Sachreferenten festgelegt war, bei der Invaliditäts- und Altersrente mit K 400.—, bei der Witwen- und Witwenrente mit K 200.—, bei der Waisenteile mit K 80.— und bei der Rente eines doppelseitigen Waisenkinds mit K 160.—, ist nunmehr festgelegt mit 500, 250, 100 und 200 K.

Welche Wandlungen die Bemessungen der Rente im Verlauf von nahezu zwei Jahren durchgemacht hat, sei an einem Beispiel illustriert unter der Annahme, daß es sich um einen Vollrentner der Klasse D mit drei Kindern handelt. Nach dem ursprünglichen Entwurf der Sachleute hätte dieser Anspruch auf:

eine Grundrente von	600.— K
einen Staatsbeitrag von	400.— K
einen Steigerungsbetrag von	5200.— K
eine Kinderzulage von	1740.— K
zusammen	7940.— K

Nach dem zweiten Entwurf der Sachleute hätte ein weiterer Vollrentner Anspruch auf:	
eine Grundrente von	450.— K
einen Staatsbeitrag von	400.— K
einen Steigerungsbetrag von	5200.— K
eine Kinderzulage von	1695.— K
zusammen	7745.— K

Nach dem Regierungsentwurf hat ein Vollrentner ohne Rücksicht auf das Geschlecht Anspruch auf:	
eine Grundrente von	500.— K
einen Staatsbeitrag von	500.— K
einen Steigerungsbetrag von	3764.— K
eine Kinderzulage von	1279.20 K
zusammen	6043.20 K

Schwierigkeiten in London.

Die Banken lehnen die Garantien als ungenügend ab. — Amerika will von der Reparationskommission nichts wissen und weist Sanktionen einzelner Mächte (Frankreichs) zurück.

Paris, 21. Juli. Das wichtigste Ereignis des heutigen Tages in London war zweifellos die ergebnislose Unterredung des französischen Finanzministers Clementel, des belgischen Ministers Theunis und Youngs mit dem Direktor der Bank von England, Sir Montague Norman und dem Gesellschafter der Morgan-Bank Lamont. Zu der Unterredung melbet der Berichterstatter der Havasagentur aus London, Lamont hat als Wortführer der künftigen Anleihegeber erklärt, daß diese die von der ersten Kommission angebotenen Garantien als ungenügend erachteten. Die amerikanischen Geldgeber wollen nicht zulassen, daß eine Verletzung Deutschlands von der Entscheidung der Reparationskommission abhängen solle, die in Amerika diskreditiert sei. Auch weisen sie jeden Gedanken an eine mögliche Sonderaktion einer der Mächte zurück.

Eine solche Aktion würde den deutschen Kredit beeinträchtigen und demgemäß auch die Situation der Geldgeber gefährden.

Clementel und Theunis haben sich bemüht, die amerikanischen Ansprüche als dem Versailler Vertrag widersprechend darzustellen, von dem weder Frankreich noch Belgien abgehen können.

Der Havasberichterstatter fügt hinzu, daß die heute aufgelauchten Schwierigkeiten in Konferenzkreisen einen ungünstigen Eindruck hervorgerufen haben, da sie die mühsam erreichten Uebereinkommen gefährden können.

Deutschlands Einladungen beschlossen.

London, 21. Juli. Die für heute geplante Plenarsitzung der Konferenz ist auf morgen Vormittag verschoben worden, weil in der zweiten Kommission bis zu den Mittagsstunden keine Einigung erzielt werden konnte. Es handelte sich in dieser Konferenz um die Frage der deutschen Wirtschaftseinheit einschließlich des Ruhrgebietes.

Inzwischen haben sich Macdonald und Herriot in einer Aussprache über diese Frage geeinigt. Herriot hat bei dieser Aussprache keine Einwendungen dagegen erhoben, daß Deutschland zur Konferenz eingeladen wird, so daß es morgen zur Einladung Deutschlands kommen wird. Herriot hat ferner den Wunsch ausgesprochen, die Konferenz möglichst schnell zu beenden, da er nach Paris zurückkehren muß. Poincare hat ihm einen Brief geschrieben, in dem er sich für den Fall, daß er (Herriot) dem Senat ehestens Bericht über die außenpolitische Lage erstattet, bereit erklärt, dahin zu wirken, daß die Opposition von der Aufstellung der Vertrauensfrage Abstand nimmt.

Die Kommission, die sich mit der Abberufung der Truppen aus dem Ruhrgebiet beschäftigt, konnte sich bisher nicht einigen. Die englisch-amerikanische Auffassung, daß für die Räumung des Ruhrgebietes nur das Sachverständigengutachten maßgebend sei, konnte bisher mit der französischen Auffassung nicht in Einklang gebracht werden. Gegenüber gegenteiliger Meldungen besteht jedoch die bestimmte Hoffnung, daß auch hier eine Einigung und zwar auf die Weise erzielt wird, daß an Stelle der zurückgezogenen Eisenbahner Eisenbahntuppen in den wichtigsten Orten belassen werden.

Scharfe Kritik an der Marx-Regierung

Die Sitzung der Reichstagsfraktion.

Berlin, 21. Juli. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist heute zu einer Sitzung zusammengetreten. Genosse Hermann Müller erstattete das Referat über die politische Lage. Sowohl in dem Referat als auch in der lebhaften Debatte kam die Erregung gegen die Regierung, vor allem in der Zoll- und der Arbeitszeitsfrage zum Ausdruck. Der von der Fraktionsleitung eingebrachte Antrag auf ehestige

Nunmehr hat derselbe Rentner Anspruch auf:	
eine Grundrente von	500.— K
einen Staatsbeitrag von	500.— K
einen Steigerungsbetrag von	3060.80 K
eine Kinderzulage von	1248.24 K
zusammen	5909.04 K

Die Frauen und mit ihnen die Männer müßten die Gleichstellung sehr teuer bezahlen.

Gemäß § 112 hat auf die Altersrente jener Versicherte Anspruch, der das 65. Lebensjahr erreicht hat, wenn er keine versicherungspflichtige Beschäftigung ausübt. Weder bei der Altersrente noch bei der Witwenrente war es trotz der eifrigsten Bemühung möglich, eine Änderung herbeizuführen. Es wird also nur in den seltensten Fällen von der Witwenrente und in sehr wenigen Fällen von der Altersrente Gebrauch gemacht werden können. Der Zweck, der mit der Gewährung von Renten verbunden ist, wird also durch die Bedingungen, an welche die Gewährung dieser Renten geknüpft ist, illusorisch gemacht. Bei der Altersrente vermochten wir lediglich einen Zusatz durchzusetzen, daß die Altersrente auch dann zu gewähren ist, wenn der Versicherte nicht ein Drittel dessen verdient, was ein körperlich und geistig vollwertiger Arbeitnehmer desselben Grades und mit derselben Ausbildung in demselben Gebiete gewöhnlich verdient.

Zusammenfassend kann erklärt werden, daß auch die Leistungen der Alters- und Invalidenversicherung nicht befriedigen können.

Was sie sich erlaubten!

„Unverbesserliche Faulenzer werden mit Arrest bestraft“.

Die Metallwarenfabrik Richard Herold in Komotau beschäftigte sich während des Krieges mit der Herstellung von Mundlöschbüchsen. Durchschnittlich wurden im Allford die Bearbeitung der Außenpartie vier Heller gezahlt. Die Leistung der Arbeiter schien dem Fabrikanten zu gering und so erließ am 11. November 1915 der militärische Leiter folgende Anordnung: „Nachdem trotz eindringlicher Ermahnung ver-

schiedene arbeitsunlustige Elemente bei Bearbeitung der Außenpartie und Mundlöschbüchsen ihre Pflicht nicht erfüllen, sehen wir uns genötigt, den Allfordlohn für die Bearbeitung der Außenpartie von Mundlöschbüchsen folgendermaßen festzusetzen: Bis 300 Stück tägliche Leistung im Wochenberechnung 1 h per Stück, über 300 Stück 3 Heller per Stück.

Sturz der griechischen Regierung.

Athen, 20. Juli. (Neuter.) Das Kabinett Bapanastasiu ist gestürzt worden. Die Regierung erhielt bei der Abstimmung im Parlament nur 131 von 309 Stimmen.

Durch diese Verfügung wird das Verdienst der Heiligen Arbeiter nicht geschmälert. Sollte auch diese Verfügung erfolglos bleiben, so werden diese unverbesserlichen Faulenzer mit Arrest bestraft werden.

Komotau, 11. November 1915.

Der militärische Leiter: (Unterschrift unleserlich.)

Aus der „Großen Zeit“.

An Verhun-eruna gestorben . . .

Der Arzauer Distriktsarzt bestätigte mit dem Datum 23. Juni 1917 folgendes: „Der Endesgeferigte bestätigt hiemit, daß der 58 Jahre alte Fabrikarbeiter Bernard Hauptig aus Wislawalde zuständig, um 15. ds. tot auf den Eingelsbereer Wiesen aufgefunden wurde. Nach den geplogenen Erhebungen ist der Obgenannte an Inanition (Verhungern) gestorben.“

Arzau, 23. Juni 1917.

Dr. Pechy, Distriktsarzt.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 21. Juli.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	129.00	13.20.00
1 holl. Mark	8.0500	8.25.00
100 belg. Francs	154.75.00	155.2.00.00
100 schwed. Francs	616.5000	616.5.00.00
1 Pfund Sterling	148.8000	150.20.00
100 Lire	143.7500	143.75.00.00
1 Dollar	33.9500	34.25.00
100 franz. Francs	174.0000	177.50.00.00
100 Dinar	40.17.00	40.67.50.00
10,000 maghar. Kronen	6.9200	14.200.00
10 poln. Zloty	649.50	655.50.00
10,000 österr. Kronen	4.71.50	4.91.50.00

Tages-Neuigkeiten.

„Nie wieder Krieg!“

Unsere Gedenschrift zum zehnten Jahrestag des Kriegsbeginns.

Zoeben ist die Antikriegsgedenschrift der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei erschienen, die in wirkungsvoller Knappheit unsere Anklagen, die Anklagen der Menschheit gegen den völkermordenden Krieg und den Militarismus erhebt. Die Titelseite ist angefüllt von einer packenden Zeichnung Louis Roemackers, der auch den größten Teil der übrigen Zeichnungen der Flugchrift verfaßt. (Im Inneren des Blattes befindet sich auch eine Zeichnung George Koras). Im Leitartikel setzt Emil Strauß die unlöslche Verbundenheit zwischen „Krieg und Kapitalismus“ auseinander und ruft zum Kampf um den Sozialismus als erfolgreichsten Kampf gegen den Krieg auf. Dann folgen „Dokumente, die nicht vergessen werden sollen!“. Das Antikriegsmanifest der österreichischen Sozialdemokraten am 24. Juli 1914, zu dem die kriegsbegeisterten Manife der Christlichsozialen und Deutschnationalen in schreiendem Gegensatz stehen. Szenen aus Karl Kraus' „Lezten Tagen der Menschheit“ rufen den Ueberlebenden des Weltkrieges das furchtbare Leid vor Augen, das dieser über die Menschen an der Front wie im Hinterland gebracht hat. In gedrängten Gliedern wird der „tschechoslowakische Militarismus“ abontortet. Ein tief empfundener Aufsatz ist dem großen, unvergesslichen Jean Jaurès gewidmet, der als Opfer der ersten Augen des Weltkrieges fiel. Ein Stammbuchblatt erhalten die Kommunisten über ihre Haltung im Kriege. Den Schluß des Textes bildet der Abschnitt „In der Meßgerkühe“ aus dem bekannten Buche des revolutionären, antimilitaristischen Dichters Leonhard Frank: „Der Mensch ist gut“. Unter den Zeichnungen Roemackers ragt besonders jene hervor, die auf der letzten Seite der Schrift wiedergegeben ist. Der Abbild dieses Bildes: „Der letzte Feldpostbrief. — Mutter, wann kommt der Vater?“ erschüttert. — Die Broschüre, auf deren 16 Seiten furchtbares und zwingendes Anklagematerial gegen Krieg und Militarismus zusammengetragen ist, wird ihre Wirkung, die Arbeiter zu revolutionieren und zu leidenschaftlichen Vorkämpfern gegen den kapitalistischen Krieg zu machen, nicht verfehlen. Sie wird zum Preise von 1 K von allen unseren Bezirksorganisationen verkauft.

Wie der Münchner Pulsch gedacht war.

„. . . die erste Zeit darf nur die Todesstrafe gelten. . .“

Die Ferkungsverhandlungen im völkischen Lager geben der Bayerischen Volkspartei den Mut, aus ihrer Zurückhaltung gegenüber dem Sakenkriegsblock herauszutreten. Noch bevor sich die enthaltene Umstürz er vom Jahre 1923 von ihrem Schicksal über die Enthaltungen des Abg. Schäffer im Verfassungsausschuß erholt haben, leuchtet ihnen dieser mit neuen säftigen Enthaltungen heim. Er veröffentlicht im „Bayerischen Kurier“ einen Brief, den der Semi-Gotha-Graf Fischer von Treuberg am 18. September 1923 an seinen Freund und jetzigen völkischen Fraktionsführer Dr. Gausler geschrieben hat:

„Dr. Roth und Bochner werden den Schaden schmeißen. Wir müssen aber dann ganze Arbeit machen und nicht nur die roten Bazzi verhaften und jüsilieren lassen, sondern auch Wittinger und Kulaner, unter Umständen auch Rahr verhaften. Wir müssen im Interesse des Gelingens der Aktion und der Fortdauer unter Herrschaft auch nicht davon zurücktreten, auch Leute wie Hollingraß (letzter bayerischer Kriegsminister, D. Red.) zu packen und vor ein Gericht zu stellen. Wenn wir solche Leute packen, kann keine Seele uns reaktionärer Gesinnung beschuldigen.“

In dem Brief wird dann auch eine Ministerliste aufgestellt. Die politische Leitung sollte in den Händen eines Direktoriums Hitler-Weber-Reich liegen. Als Innenminister war Dr. Roth in Aussicht genommen, weil er allein scharf und rücksichtslos genug ist. Auf wirtschaftlichem Gebiete wird der Vorschlag gemacht, die Bauern durch Zwang zum Verkauf ihrer Produkte zu bringen, damit sie nicht mehr wuchern könnten. Zu widerhandlungen sind mit dem Tode zu bestrafen; die erste Zeit darf als Strafe überhaupt nur die Todesstrafe gelten, denn alle andern Strafen helfen nicht, weil sie den Bestrafen nur ins Lager des Gegners bringen.“

Den Militär, insbesondere Ludendorff und Kriebel, spricht der Brief die Fähigkeit zu selbständiger politischer Tätigkeit ab.

Mit Recht fragt der „Bayerische Kurier“, warum dieser Brief, der dem Gericht im Hitler-Prozess doch zweifellos bekannt war und der für die Urteilsbildung gewiß von einschneidender Bedeutung gewesen wäre, nicht bekanntgegeben wurde! Der Kurier geht aber noch einen erfreulichen Schritt weiter und regt an, daß sich der von den Sozialdemokraten geforderte Untersuchungsausschuß des Landtags speziell auch um diese Dinge, die sich um den Brief des Semi-Gotha-Grafen gruppieren, kümmern soll.

Zur bayrischen Justizschmach.

Die Hölle von Niederschönenfeld.

Toller über die Zustände in der Festung Niederschönenfeld.

Die arische Presse ist wohl das trostloseste auf dieser Welt, die ja auch sonst noch manches in dieser Beziehung bemerkenswertes besitzt. Der angeborenen Fähigkeit, sich nicht ausdrücken zu können, und wenn schon, so doch nicht deutsch, läuft hier eine andere, auch angeborene Eigenschaft parallel: die Dummheit der Argumentation, die sogar noch ihre Verlogenheit übertrifft. Gewiß, man mag die Presse im allgemeinen und die sogenannte „judenliberale“ Presse im besonderen für ein schweres und leider unausstrotbares Uebel halten und diese Meinung beim jedesmaligen Lesen, sagen wir, der „Bohemia“ bestätigt finden: Dies alles vermag nicht über jenen niederschmetternden Eindruck und über: jenes körperliche Unbehagen hinwegzutäuschen, das einen ob der Fülle der aufgepflanzten Talentlosigkeit und Dummheit überkommt, wenn man nur einen flüchtigen Blick in ein arisches Blatt das nicht nach Nummern, sondern nach Folgen gezählt wird, Aufwindungen von Juden und sonstigen Nichtdeutschen nicht annimmt und dessen Telefonnummer „Fernsprecher 328, Klappe (?) 36 ist. Ein solches Blatt ist der „Deutsche Arbeiter-Presse“, das „nationalsozialistische Kampfblatt für Deutschösterreich“, das seine fragwürdige Existenz bloß seinen schreienden und natürlich irreführenden Zielen verdankt, die man der „Stunde“ und anderen Judenblättern so gut abzugucken versteht. Selbstverständlich ist, daß hier „Wahrheit über Klosterneuburg“ angeboten wird, die — was ebenso selbstverständlich ist, — mit ihr in diametralen Gegensatz steht. Natürlich haben die Sozialdemokraten angegriffen, zuerst geschossen usw. Und was geschah nachher? „Der Wiener Marxistenhüpfel Seich-Pollaksohn“ erhebt sich noch, der Polizei den Auftrag zu geben, bei uns nach Waffen zu suchen. „Allerdings ein starkes Stück! — Neben der 19. Fortsetzung des Romanes „Blutshändlung. Die Geschichte eines arischen Städchens“ von Gottlieb Haslinger (?) finden wir den „Bericht“ über eine Patentkreuzerhöhung auf dem Ackergrund. Hier stehen die folgenden Sätze, die für die „Geistesrichtung jener Herren“ charakteristisch sind, an deren Unwesen zu genesen die Welt noch rechtzeitig abgelehnt hat.

„... Doch kaum hatten sich unsere Leute umgedreht, sah die jüdische Bande mit dem Geschrei „mer schlegt“ aus und ergriffen das Hasenpanier. Es hatte wohl infolge des plötzlichen Schreckens bei einigen Fudaloh der Aftersmuskeln nachgegeben und hielten die tapleren Krieger diese Naturlaute, welche ja für gewöhnlich nicht gesellschaftsfähig sind, für Pistolen- oder gar Kanonenschüsse.“

Ja, die Deutschnationalen sind eben das Volk der Dichter und Denker.

Militärische Reformen. Das Ministerium für Nationalverteidigung hat dem „Cesko Slovo“ zufolge einen Erlaß herausgegeben, wornach Offiziere unteren Ranges in kleinen Garnisonen, wo es nicht möglich ist, Offiziers-Kasinos zu errichten, sich gegen einen entsprechenden Betrag gemeinsam mit der Mannschaft verköstigen können. Im Ministerium für Nationalverteidigung wurde eine neue Sektion, und zwar eine militärisch-sanitäre, errichtet, deren Aufgabe es ist, die bisherigen Vorschriften und Vorlagen zu überprüfen und Anträge bezüglich Verbesserung des militärischen Sanitätsdienstes zu stellen. Schließlich wird in der Armee Unlust zum Lernen verfolgt werden. Nach einem Erlaß des Ministeriums wird gegen Rottmeister, die die Schule für Erziehung von Rottmeistern absolviert und nach drei Jahren eine ungunstige Qualifikation erhalten haben, nach dem Befehlen über militärische Disziplin und nach dem Disziplinarrecht eingeschritten werden.

Die Verfassung Karpathoruhlands. Bei den Verhandlungen der koalitierten Abgeordneten mit der Regierung wurde, wie die tschechische Presse meldet, auch die Frage der Verfassung Karpathoruhlands beraten. Der Gesetzentwurf wurde dem Innenministerium zur Verarbeitung übergeben, worauf er allen Ministerien und dem Ministerrate zur Verhandlung übergeben werden wird. Bei den verfassungsmäßlichen Ausschüssen des Abgeordnetenhauses und des Senates soll eine Unterkommission errichtet werden, die sich mit den Verfassungsfragen Karpathoruhlands, besonders mit dem Landtag, befassen soll.

Das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale befindet sich von nun ab 4, Great Smith Street, London, S.W. 1. Telefon: Victoria 974. Alle Zuschriften sind an die angegebene Adresse zu richten. Telegrammadresse (wie bisher): „Internatsocia Towest London“.

Mord in Mählen. In einem Kornfelde bei der Mähler Zuckerfabrik wurde die Leiche des 48jährigen Nachtwächters Franz Wraz mit zerstücktem Schädel aufgefunden. Der bisher unbekannte Täter muß den Nachtposten menschlings überfallen und durch wichtige Diebe mit einem harten stumpfen Werkzeug, etwa einem Hammer, auf den Kopf niederschlagen haben. Auf der Nordseite wurde noch geronnenes Blut vorgefunden. Der Täter hat sodann die Leiche in das Kornfeld getragen und dort verborgen. Es dürfte ein Raschakt vorliegen. Der Ermordete ist Vater zweier erwachsener Töchter.

Zum Raubmord in Zwittau. Aus Glashütten in Sachsen ist die Wiener Polizei verständigt worden, daß dort Johann Redoma verhaftet worden ist, der das Haupt der Raubmörderbande von Zwittau war. Redoma wurde dem Landgericht in Raubenstein eingeliefert. Mit Redoma sind nun sämtliche an dem Raubmord in Zwittau Beteiligten verhaftet.

Der Revolver als Spielzeug. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich in Jägerndorf ereignet. Der 15jährige Wiesner und sein 14jähriger Mitschüler

Der in der vergangenen Woche nach fünfjähriger Strafkraft aus der Festung Niederschönenfeld entlassene und aus Bayern — zur Veruhigung der Freunde der „Ordnungszelle“ — ausgewiesene Dichter Ernst Toller hat wie wir bereits gemeldet haben, Mitgliedern des Rechtsausschusses des deutschen Reichstages über die Zustände in Niederschönenfeld berichtet. Der Bericht Tollers, den wir nur auszugsweise wiedergeben können, charakterisiert eindringlich die bayrische Justizschmach.

Toller schilderte zunächst, wie die Gefangenen, die jetzt noch in Niederschönenfeld und in anderen Strafanstalten Bayerns sitzen, im Jahre 1919 zu ihren Strafen gekommen waren. Die Rechtsprechung gestaltete sich damals vollständig summarisch und willkürlich. So wurde, um von vielen Beispielen nur wenige hervorzuheben, damals ein Mann namens Streiter zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, der die Gefangenen im Max-Joseph-Gymnasium zur Zeit der Räterepublik zu bewachen hatte. Keinem der Gefangenen war ein Leid angetan worden, nur ein Zeuge hatte ausgefagt, Streiter habe ihn „blutrünstig angeblickt“.

Als die Gefangenen in Niederschönenfeld eingeliefert wurden, bestand eine Festungsvollzugsverordnung, die den Häftlingen weitgehende Vergünstigungen gewährte. Seitdem wurde die Verordnung aber fortgesetzt abgeändert und verschärft. Die Gefangenen wurden bei der Einlieferung nackt ausgezogen. Ein Festungsvorstand, der zugab, daß diese Verschärfungen widerrechtlich seien, wurde von seinem Amt entfernt. Nun wurde es schlimmer und schlimmer. Söhnen, deren Mütter, Vätern, deren Kinder auf dem Sterbebett lagen, wurde der Urlaub selbst zum Begräbnis abgelehnt.

Die Lektüre von Hilferdings „Finanzkapital“ wurde einem Gefangenen verboten, weil er durch sie ja doch nur „seine Umsturzgesinnung vertiefen“ wolle. Mühsam bekam sechs Tage Arrest, weil man ein von ihm verfaßtes Gedicht auf einen revolutionären Führer geschrieben hatte. Sauber sollte bestraft werden, weil er eine Flasche in eine Zeitung eingewickelt hatte. Er rief in der Erregung dem Festungsvorstand zu: „Mensch, du machst mich ja kaputt!“ Dafür allein, ohne daß er die geringste Gewalttätigkeit verübt hätte, wurde er in die Zwangsjacke gesteckt und ihm für alle weiteren Disziplinwidrigkeiten nur noch Behandlung mit der Zwangsjacke angedroht. Dem Reichsjustizminister Radbruch gelang es wenigstens, den Bettentzug und den Nahrungsentzug als Disziplinarstrafen abzuschaffen. Die Besuche blieben aber unter ständiger Bewachung. Jede politische Unterhaltung blieb verboten. Umgekehrt muß Hitler in Landsberg einen öffentlichen Aufruf erlassen, daß man ihn mit den allzu vielen politischen Besuchen verschonen möge. Arco, der Mörder Eisners, der jetzt ganz entlassen ist, genoss als Festungsgefangener in Landsberg die größte Freiheit. Er durfte auf den umliegenden Gütern landwirtschaftliche Studien treiben und dabei unter den Bauern für die Monarchie agitieren.

Die bayrische Regierung hat gegen die wehrlosen Gefangenen mit Verurteilungen gekämpft. Dazu gehört die Geschichte von dem sogenannten „Lumpenball“, den die Gefangenen gefeiert haben sollen, weil sie sich einmal zur Weihnachtszeit einer etwas galgenhumoristischen Stimmung hingaben. Dazu gehört die Geschichte von den zwei Zentnern Lebensmittel, die Toller selbst auf einmal erhalten haben sollte und die zum größten Teil aus Büchern bestanden. Uebrigens, was wären zwei Zentner Lebensmittel für 80 Gefangene gewesen. Professor Goldschmidt-Leipzig konstatierte an Toller auffallende Zeichen der Unterernährung und erklärte, alle Gefangenen seien von Unterernährung bedroht. Die bayrische Regierung ließ seine Untersuchung zu.

Auch einem Reichstagsauschuß wurde angekündigt, daß ihm der Zutritt zu Niederschönenfeld

verwehrt werden würde. So konnte es auch zur Tragödie Hagemeyer kommen, der in der Zelle, wo er zur Einzelhaft untergebracht war, elend zugrunde ging. Seine inländischen Bitten nach Krankenhausbehandlung wurden abgelehnt. Zum Sterbenstranken ließ man die Frau nicht. Eines Morgens fand man ihn tot in seinem Lehnstuhl. Die bayrische Regierung war noch stolz darauf, daß die Verwaltung Hagemeyer einen Lehnstuhl gestiftet hatte. Aber dieser stammt gar nicht von der Verwaltung, sondern war von einem Mitgefangenen geschenkt. „Ich habe damals“, fährt Toller fort, „Anzeige wegen fahrlässiger Tötung erstattet. Aber kein Verfahren wurde eröffnet, keiner der von mir benannten Zeugen wurde vernommen, alle Beschwerden wurden abgelehnt.“

Ueberall gab es Amnestien. Nur Bayern hält seine Gefangenen fest. Reichsamnestien wurden für unwirksam erklärt. So wurde ein Häftling, der am mitteldeutschen Aufstand beteiligt war, von der Reichsamnestie ausgeschlossen mit der Begründung, das Unternehmen habe nur dem Einzelstaat Thüringen nicht dem Reich gegolten, die Reichsamnestie habe daher hier keine Geltung.

Nicht anders war es mit der Bewährungsfrist. Ein junger Mensch führt sich auf der Festung ausgezeichnet, aber Bewährungsfrist wird abgelehnt, weil seine Gesinnung zu radikal ist. In einem anderen Falle wird die Bewährungsfrist wegen der jugendlichen Unerfahrenheit des Häftlings abgelehnt.

Dagegen entlich man mehrere gemeine Verbrecher mit Bewährungsfrist, weil man von ihnen eben „politische Betätigung“ nicht befürchtete.

Mühsams Zustand ist trotz aller Abschwächungsversuche der bayrischen Regierung bedenklich. Mühsam hat um Strafsündererhebung gebeten und sein Wort gegeben, daß er in die Festung zurückkehren würde, sobald sein schweres Leiden gebessert sei. Sein Besuch wurde abgelehnt.

Toller schloß seinen Vortrag mit einem bewegten Appell an den Reichstag, er möge der geschändeten Gerechtigkeit zum Siege verhelfen.

Ueber seine eigenen Schicksale hatte Toller, wie schon erwähnt, in seinem Vortrag so gut wie gar nicht gesprochen. Später, im Privatgespräch, ließ er auf Befragen auch darüber einiges hören. Selbstverständlich galten alle Einschränkungen und Demütigungen, denen die übrigen Gefangenen ausgesetzt waren, auch für ihn. Toller wollte zum Abschied jedem seiner Kameraden ein halbes Pfund Rindfleisch und Waccaroni stiften. Das wurde ihm verweigert, weil diese Spende offenbar den Charakter einer Abschiedsfeier tragen sollte. Bei seiner Entlassung wurde er zunächst bis auf's Hemd untersucht und dann zwangsweise über die bayrische Grenze befördert. Der Ausweisungsbefehl, der ihm zum Abschied in die Hand gedrückt wurde, gipfelt in folgenden Kernsätzen:

Toller hat nach den Feststellungen seine Gesinnung nicht geändert. Er bedeutet also nach wie vor eine Gefahr für die Sicherheit des Landes, die nur durch Beweissung abgewendet werden kann.

Der Bericht Tollers über die Hölle von Niederschönenfeld muß jeden Menschen, der Anspruch auf Gerechtigkeitsempfinden und moralisches Empfinden erhebt, aufs tiefste erschauern. Er wird aber weiter den Abscheu aller Menschen vor jenen Leuten, die die bayrische Justizschmach verteidigen, vertiefen und sie — die Mittel und Wege für die Beseitigung dieser Zustände müssen sich finden lassen — zu Gegenmaßnahmen aufreißeln. Denn die Zustände in Bayern untergeben nicht nur Deutschlands Ansehen, sondern das Ansehen der Deutschen überhaupt in der Welt. Ueberall bricht sich Recht und Friede Bahn — es ist höchste Zeit, daß in Deutschland der bayrischen Schmach ein Ende bereitet wird. Tollers Anklagebericht darf nicht fruchtlos verhallen!

Unger spielten mit einem scharf geladenen Revolver, den Wiesner offenbar zu diesem Zwecke seinem Vater entlehnt hatte. Die Waffe entlud sich plötzlich und die Kugel drang Unger ins Herz. Der Knabe war sofort tot.

Furchtbare Eifersuchtstragödie. In der Gemeinde Schloßberg in der südwestlichen Slowakei spielte sich eine furchtbare Familientragödie ab. Der etwa 36jährige Kaufmann Paul Helesovik verstarb, seitdem er vor einiger Zeit von einer Geschäftsreise aus Argentinien zurückgekehrt war, seine Frau mit Eifersuchtszwecken. Vorgestern mittag geriet Helesovik durch seine Eifersucht derart in Erregung, daß er eine Gade ergriff und damit seine Frau buchstäblich in Stücke schlug. Sein viereinhalbjähriges Töchterchen, das kurz darauf nach Hause kam, wurde von ihm gleichfalls mit der Gade schwer verletzt. Helesovik selbst schoß sich hierauf mit einem Revolver zwei Kugeln in den Bauch. Auf dem Transporte nach Brünn erlag Helesovik seinen Verletzungen. Das Töchterchen wurde in das Brüner Kinderhospital überführt.

Ein verhängnisvoller Blitzschlag. Während eines heftigen Gewitters, das sich in diesen Tagen

„Frankreich und Deutschland.“ — Nie wieder Krieg! Die „Welt am Montag“ berichtet: Am 4. August findet in Berlin eine große Kundgebung: „Frankreich und Deutschland.“ — Nie wieder Krieg! statt. Auf Einladung der deutschen Liga für Menschenrechte spricht als Vertreter der französischen Liga für Menschenrechte der bekannte sozialistische Deputierte Marius Moutet, der Freund Herriots und Vertreter von Lyon. In die Berliner Versammlung werden sich ähnliche Veranstaltungen mit Moutet in Hamburg und Frankfurt a. M. anschließen.

Was Poincare nicht mehr verhindern kann, verhindert jetzt das deutsche Innenministerium! Der „Montagnormen“ teilt mit, daß die Einreiseerlaubnis für 800 deutsche Arbeiterkinder nach Frankreich, die von Poincare verweigert worden war, in einem Briefe Herriots an Cachet bewilligt wurde. Jarres machte aber im Reichsministerium des Innern jetzt Schwierigkeiten bezüglich der Ausreiseerlaubnis. — Jarres hat wohl Angst, daß die deutschen Arbeiterkinder das wahre Gesicht des Frankreichs Herriots sehen könnten, das in der deutschbürgerlichen Presse mit Vorbedacht so meisterhaft entstellt wird.

Münchener Studenten an Ernst Toller. Die sozialistische Studentengruppe und die Arbeitergemeinschaft republikanischer Studenten an den Münchener Hochschulen haben an Ernst Toller anlässlich seiner Freilassung aus der Festung Niederschönenfeld Telegramme geschickt. Das der sozialistischen Studentengruppe lautet: „Die sozialistische Studentengruppe an den Münchener Hochschulen sowie die sozialistische Akademikergruppe in München grüßen den Gefangenen von Niederschönenfeld und geloben, seinem vorbildlichen Opferstunne treu, für die gemeinsame Sache in aller Zukunft einzustehen.“ Die republikanische Arbeitergemeinschaft republikanischer Studenten an den Münchener Hochschulen grüßt Ernst Toller in der Freiheit. Sie erhebt bei dieser Gelegenheit schärfsten Protest gegen die ungleiche Behandlung der politischen Prozesse in Bayern.“

Wie man Teppen fängt. In der ostpreussischen „Esbinger Zeitung“ findet man nachstehende Anzeige: „Um einem vielgeäußerten Wunsche nachzukommen und einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, sowie die gesammelten militärischen Erfahrungen zu verwerten, wird beabsichtigt, einen Verein ehemaliger Stubenältester ins Leben zu rufen.“ Die Gründungsversammlung hat dieser Tage stattgefunden.

Hitler über seine eigenen Leute. Der frühere Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“ und jetzige Vertrauensmann Hitlers Alfred Rosenberg, setzt im „Völkischen Kurier“ die Gründe auseinander, die Hitler zum Rücktritt von der Leitung seiner Partei bewogen haben.

Hitler, heißt es da unter anderem, hat recht, seinen Namen nicht als Deckung für jedermann und alle hinzugeben. Mögen die einen dies im besten Glauben, aber im falschen Sinne, mögen die anderen dies in der richtigen Richtung aber aus unreinen Motiven tun, mögen die dritten unter Hitlers Flagge Sondergeschäfte besorgen wollen, auf jeden Fall liegt die Möglichkeit vor, daß der Name, der vielen Deutschen schon heute ein Symbol geworden ist, ohne daß sein Träger es hindern kann, verbraucht, verflucht wird.

Eine faulere Partei, vor der sogar ihren Führern graust!

Rechts „Partei der anständigen Menschen“. Die österreichischen Nationalsozialisten haben bekanntlich ihren ehemaligen Führer, den Herrn Doktor Walter Riehl, aus der Partei ausgeschlossen, der nun eine neue „Partei“ gegründet hat, die er, merkwürdig genug, „Partei der anständigen Menschen“ nennt. Zwischen Riehl und seinen ehemaligen Jüngern ist nun ein erblicher Streit ausgebrochen. Die Nationalsozialisten werfen ihm vor, daß er aus Mandatsahunger den Parteitag beschloß auf Wahlenthaltung zu hinterreiben versuchte, während Riehl erklärt, daß ihm die Lausbubenmanieren, die unter den Salenkreuzern üblich sind, nicht gepakt hätten. Uns aber will es schier bedünken, daß sie alle beide — recht haben.

Faschistenfrechheiten überall. Unser Cernowitzer Bruderblatt erhielt von rumänischen Faschisten folgenden, wegen seiner zweifelhaften Orthographie schlecht ins Deutsche übersetzbaren Brief:

„Gehrte Herren,
wir machen Ihnen bekannt, daß nicht viel Zeit vergehen wird und alle Ihre Juden aus der Redaktion, sowie jene die aus Rußland, Galizien, Polen, Oesterreich und Bessarabien gekommen sind, werden mit aller gebührenden Grausamkeit von den hiesigen Berechtigten massakriert werden.“

Wir haben viel von allen Euren Juden gelitten, die ihr ein zweites Palästina in diesem Nest auf moldauischem Boden gefunden habt, und die ihr die Rumänen verspottet habt und noch immer verspottet — es wird jener heilige Tag kommen, an dem ihr den Himmel um Vergeltung und Schonung anrufen werdet — aber es wird zu spät sein — sowohl ihr als auch die Ruthenen, die Feinde dieser Provinz. Soviel für soviel.“

Obwohl die Unterschrift dieses Briefes unleserlich ist, ist die Marke echt. Nämlich Mussolinisch-bayerische Art.

über Wischau entlud, fuhr der Blitz in eine Gruppe von sieben Personen, die bei den sogenannten Welsotiner Wiesen in einem Aukurufselbe arbeiteten. Die Wirkung war furchtbar. Der 63jährige Landwirt Josef Bedka wurde erschlagen, sechs Personen wurden zu Boden geworfen; drei von ihnen erlitten leichtere Brandwunden. Diese wurden in das Krankenhaus nach Wischau gebracht.

Schweres Autounglück. Gestern wurde der Dachbedeckmeister Johann Bartos aus Ruzyn in der Nähe von Vranau bei Prag von einem Wato, dem er zu spät auswich, weggeschleudert. Er erlitt einen Bruch der Schädelbasis und Gehirnausfluß. Der Schwerverletzte mußte im Prager Krankenhaus sofort operiert werden.

Kindesmord? Sonntag früh wurde dem Polizeikommissariat in Prag-Smichow gemeldet, daß in der Abfallröhre des Hauses Nr. 7, Wdhradka ul., die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden wurde. Durch Nachforschung wurde festgestellt, daß die Mutter die 19jährige Marie Douda ist, die Samstag mit der Familie ihres Arbeitgebers nach Prag gekommen war und in der Nacht auf Samstag ein Kind geboren hatte.

Die Internationale der geistigen Arbeit. Am 17. Juli ist in Genf der Sachverständigenausschuss zusammengetreten, der von der Völkerbundkommission für geistige Zusammenarbeit eingesetzt ist, um die Frage des internationalen Austauschs von Veröffentlichungen zu prüfen. Eine teilweise Lösung dieser Frage war bereits durch ein 1888 in Brüssel getroffenes Übereinkommen erfolgt, durch das die Staaten bis zum Austausch ihrer offiziellen Publikationen verpflichtet sind. Der Sachverständigenausschuss wird untersuchen, welche Modifikationen das Brüsseler Abkommen erhalten muß, damit ihm eine größere Anzahl von Ländern beitreten. Er wird ferner die Möglichkeit untersuchen, offizielle Publikationen von geringem allgemeinen Interesse vom Austausch auszuschließen und dafür wissenschaftliche Veröffentlichungen in ihn aufnehmen. Endlich wird er mit Unterstützung des Direktors des Weltpostvereins in Berlin die Möglichkeit einer Gebührenfreiheit für die Austauschsendung erwägen. Am 25. Juli wird in Genf die Vollziehung der Organisation für geistige Zusammenarbeit stattfinden. In ihren Arbeiten wird u. a. auch Professor Einstein teilnehmen. Die deutsche Regierung hat sich bisher leider nicht allzu regen an den Arbeiten beteiligt, angeblich wegen zu hoher Kosten und zu geringem Interesse der Kommission für Deutschland. Auch das Brüsseler Abkommen ist bisher von Deutschland noch nicht anerkannt worden.

Aus dem monarchistischen Ungarn. Wie die Budapest Morgenblätter melden, hat der Reichsverweser die Niederschlagung des Prozesses der an dem Königsputsch im Oktober 1921 Beteiligten, darunter des Grafen Andrassy, Dr. Graf Rakowsky, Beniczky und des Majors Ojtenburg angeordnet.

Absturz vom Matterhorn. Sonntag früh einhalb 3 Uhr ist ein junges Ehepaar aus Wien, Dr. Braun und Frau, bei einer fährenlosen Besteigung des Matterhorns abgestürzt. Eine andere Partie, in unmittelbarer Nähe, sah die beiden herunterfallen und eilte sofort zur Unglücksstelle, konnte aber nur noch den Tod der beiden Abgestürzten feststellen. Die Leichen werden mittels einer abgelandenen Bergungskolonnen nach Zermatt gebracht.

Mutige Kämpfe in Polen. Eine etwa 30 Personen starke Bande, die dieser Tage von Sowjetrußland auf polnisches Gebiet eindrang, plünderte die Stadt Wiszniewo an der polnisch-russischen Grenze. Bei der Verfolgung der Banditen durch polnische Truppen gab es auf beiden Seiten Tote und Verwundete.

Das Banknotenfälscherwesen in Deutschland. In der letzten Zeit wurden durch die Fälschungsabteilung der deutschen Reichsbank fünf Fälschermünzverbände mit über 60 Mitgliedern verhaftet. Ein Teil der Fälschermünzer wertete Dollarnoten auf, ein anderer Teil stellte falsche englische Pfundnoten her.

Der spanische Südpazifik entgleist. Der Südpazifik, welcher von Henday kam, ist bei Tolosa (Spanien) entgleist. Es werden Verwundete gemeldet, deren Zahl aber noch nicht bekannt ist.

Fliegertod. In Le Bourget ist ein Militärflugzeug abgestürzt, wobei zwei Insassen den Tod fanden.

Erdbeben in Turkestan. In Taschkent der Hauptstadt Turkestans, waren neue bedeutende Erdberschütterungen, bereits die dritten in der letzten Woche, zu verspüren.

Uberschwemmungskatastrophe in China. Die Überschwemmung in der Umgebung von Tientsin bedroht von neuem die Stadt. Die Wassermengen haben 15 Meilen von der Stadt bereits eine Höhe von 32 Fuß erreicht. Infolge der Weigerung der chinesischen Behörden, die Dämme im Norden

und Süden des Landes durchstechen zu lassen, wird die Lage immer bedrohlicher.

Schweizer Bergführer wollen auf den Mount Everest. Wie aus Leech gemeldet wird, will sich im nächsten Jahr eine Expedition von Schweizer Bergführern zur Besteigung des Mount Everest auf die Reise begeben. Die Führer geben den zunächst, um sich einzugewöhnen, mehrere Monate im Gebiet des Himalaya zu leben, um dann im Monat Mai den kühnen Versuch der Besteigung des „Daches der Welt“ zu versuchen. Um sich nicht mit den lästigen Sauerstoffapparaten abschleppen zu müssen, wollen es die Führer mit Sauerstoffinspirationen versuchen, so oft sie sich schwach fühlen.

Ein Pilot im brennenden Ballon. Eine aufregende Szene spielte sich kürzlich im Park der Ausstellung in Nantes ab, wo der Pilot Valere Lecomic vor einer zahlreichen Menge von Zuschauern im Luftballon aufstieg. Mit Rücksicht auf die rückwärts einsetzenden Windstöße zögerte der erfahrene Pilot lange, den gefährlichen Aufstieg anzutreten. Schließlich aber gab er, eine vorübergehende Windstille benutzend, den Befehl, die Ballonfelle loszumachen. Er hatte sich kaum in die Luft erhoben, als ein jäh einsetzender Windstoß den Ballon sahnte und gegen die Drähte der nahegelegenen elektrischen Leitung schleuderte. Das der Hülle entströmende Gas fing sofort Feuer, und der Ballon flammte im Augenblick wie eine Fackel auf. Die brennenden Fäden der Hülle fielen auf die untenstehenden Menschen, die, von einem panischen Schrecken erfasst, kreischend auseinanderstoben. Zum Glück gab es nur leichte Brandwunden und durch das Gedränge verursachte Quetschungen. Als das Gas ausgebrannt war, fielen die Reste der Ballonhülle und des Netzes zu Boden. Erst dann erinnerte man sich an den unglücklichen Piloten, der, wie man als selbstverständlich annahm, bei lebendigem Leibe verbrannt sein mußte. Die Ueberraschung war deshalb um so angenehmer, als man Lecomic heil und unversehrt aus der Gondel herauskriechen sah, in die er sich verkrochen hatte, und die an den Leitungsdrähten hängen geblieben war. Zum Glück hatte der Wind die Flammen nach der der Gondel entgegengesetzten Seite getrieben, so daß der Pilot vom Feuer nicht verschont blieb.

Der Feinstoch kumm geworden. Unter den Jahrgängen eines englischen Dampfers, der vor einigen Tagen in Esbjerg ankam, war ein 25-jähriger Schwede, von dem man behauptete, er sei vor seinem Tode stumm geworden. Ein Berichterstatter hat im Gespräch mit einem Vertreter der White-Star-Linie, der den stummen Passagier heimgeleitete, erfahren, daß der Mann zu Weihnachten nach Amerika gekommen war, und zwar (at ihm seine Familie abgeholt). Aus Briefen, die man bei ihm fand, geht hervor, daß sich der junge Mann nicht in den fremden Verhältnissen zu recht finden konnte. Er hatte daher seine Familie gebeten, sie möchte ihm erlauben, zurückzukehren, hatte aber diese Erlaubnis erst kürzlich erhalten. Da war es indessen zu spät. Die Verzweiflung hatte ihn stumm gemacht. Die amerikanischen Behörden hatten bereits Vorkehrungen getroffen, um ihn heimzuführen. Während der ganzen Ueberfahrt ist nicht ein einziges Wort über seine Lippen gekommen.

Ungewöhnlicher Kinderfalle. Eine kaum dreijährige Frau, die bereits Mutter von drei Kindern ist und dann Vierlinge zur Welt bringt, ist zweifellos ein Fall von Fruchtbarkeit, wie sie nicht eben häufig beobachtet wird. Es handelt sich um eine Frau Monner, die mit ihrem Mann seit Jahren in Rambouillet bei Paris lebt. Das Ehepaar hatte bereits drei Kinder, die der Vater, der sich als Arbeiter sein Brot verdient recht und schlecht durchbrachte. In einer der letzten Nächten im Verlauf von 45 Minuten Frau Monner vier Kindern das Leben, die vollständig wohlgebildet waren und ihre Rechte auf das irdische Dasein durch lebhaftes Schreien bekundeten. Der

Bürgermeister von Rambouillet glaubte, daß hier rasche Hilfe dringend notwendig sei, und erbot sich deshalb, die drei ältesten Kinder in Pflege unterzubringen, ein Auerbieten, das aber die Eltern, unbeschadet ihrer Bedürftigkeit, dankend ablehnten.

Wetterüberblick vom 21. Juli. Sonntag hat sich das Wetter in der ganzen Republik gebessert. Die Niederschläge haben aufgehört, die Temperatur erreichte 21 bis 25 Grad Celsius, ihr Mittelwert lag noch etwas unter dem Normalen. Der Druckunterschied hat sich in Europa auf ein ganz geringes Maß verringert. Es sind nur flache Störungen übrig geblieben, die weiter herbeiführen werden. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wechselnd bewölkt, lokale Gewitter, warm, ruhig.

Kleine Chronik.

Die gefährliche Elektrizität.

Es ist allgemein bekannt, daß der elektrische Strom große Gefahren in sich birgt und daß man mit ihm sehr vorsichtig handhaben muß, sollen keine Unglücksfälle hervorgerufen werden. Die zahlreichen Unglücks- und Todesfälle, die durch unvorsichtiges und leichtsinniges Hantieren mit dem elektrischen Strom hervorgerufen worden sind, verleihen den feinerzeit durchgeführten Experimenten des ehemaligen Leiters des Züricher elektrotechnischen Instituts, Dr. H. Weber, eine gewisse Aktualität. Um den praktischen Bedürfnissen zu dienen, hat sich dieser Gelehrte auf die Frage beschränkt, von welcher Spannung und Stärke der Strom sein muß, um Gefahren für das Leben des Menschen in sich zu schließen. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß bei Verwendung des häufig gebrauchten Wechselstromes schon die in den Hausleitungen herrschende Spannung des Gleichstromkreises, 120 Volt, vollkommen ausreicht, um unter Umständen die gefährlichsten Wirkungen hervorzubringen. Schon bei der sehr geringen Stromspannung von 30 Volt wurden, wenn beide Leitungsdrähte mit dem Körper in innige Berührung kamen, nicht nur die Finger und Handgelenke, sondern auch die Arme bis zur Schulter fast vollständig gelähmt; nur mit Aufbietung aller Willenskraft war Professor Weber, der diese Versuche an seiner eigenen Person vornahm, fähig, die entstandenen Schmerzen zehn Sekunden lang zu ertragen und sich durch eigene Kraft von den Drähten wieder zu befreien. Bei 50 Volt Spannung wurden schon im Moment des Ergreifens beider Leitungen die Arme unter unerträglichem Schmerzgefühl krampfartig gelähmt, und der Strom mußte unterbrochen werden, da der Experimentator außerstande war, die Leitungen loszulassen. Unfälle, die selbst mit Tod abgehen, sind viele bekannt, und sie häufen sich täglich. Prof. Weber konstatierte schon seinerzeit, daß das Leder unserer Fußbekleidung ein sehr gute Isolationmittel bildet. Er konnte auf den Schienen der elektrischen Straßenbahn stehend, einen von 2000 Volt durchflossenen Leitungsdraht gefahrlos mit der bloßen Hand berühren.

Gerichtssaal.

Kommunistenprozess in Königsberg.

Das Urteil.

Königsberg, 20. Juli. (Wolff.) Das im Kommunistenprozess Kähler und Genossen letzte vom Staatsgerichtshof zur Schutze der Republik gefällte Urteil lautet für Delvendahl auf sieben Jahre Zuchthaus und 1000 Mark Geldstrafe, für Kähler auf sechs Jahre Zuchthaus und 600 Mark Geldstrafe, für Seipel auf fünf Jahre Zuchthaus und 500 Mark

Geldstrafe, für die übrigen sieben Angeklagten auf zwei Monate bis zu vier Jahren Gefängnis und 200 bis 400 Mark Geldstrafe. In der Urteilsbegründung wird u. a. gesagt: Seit September vorigen Jahres war die KPD eine illegale und staatsfeindliche Verbindung, die den Plan hatte, die gegenwärtige Regierung zu stürzen. Es ist in den gegenwärtigen Verhandlungen festgestellt worden, daß dieses Ziel auch in Ditsprehen durch die Angeklagten verwirklicht werden sollte. Auf Zuchthaus wurde bei den Hauptangeklagten erkannt, weil § 7 des Gesetzes zum Schutze der Republik die schwere Strafe anbefiehlt, obwohl der Staatsgerichtshof nicht zur Aberkennung gelangt, daß die Angeklagten aus ehrlicher Gesinnung gehandelt haben. Andererseits war es oberstes Gesetz, die vom Reich abgetrennte Provinz Ostpreußen mit aller Kraft zu schützen.

Die Doppelhehe des Architekten.

Cheroman einer amerikanischen Filmdiva.

Seit Jahren beschäftigt die Staatsanwaltschaft des Landesgerichts I in Berlin ein Strafverfahren gegen den Architekten Walter Desterle, das in der Hauptsache in Amerika spielt. Desterle wird beschuldigt, in Amerika eine Doppelhehe geschlossen zu haben, seinen Schwiegervater und mehrere Geschäftsklienten in Chicago um hohe Beträge in der Gesamthöhe von 65 000 Dollar betrogen zu haben.

Das Opfer seiner zweiten Ehe ist eine amerikanische Filmdiva Irma Roma, mit ihrem bürgerlichen Namen Anna Schellmann aus Chicago. Irma Roma ist eine amerikanische Schönheit, die bei vielen Schönheitskonkurrenzen mit dem ersten Preis gekrönt worden ist. Desterle hatte im Jahre 1920 Irma Roma geheiratet, obwohl seine Ehe mit einer ebenso wie er aus Deutschland stammenden Wäckerin noch nicht geschieden war, das Urteil ist vielmehr in dem Ehescheidungsprozess erst nach Schließung der zweiten Ehe erfolgt. Desterle hatte es verstanden, von seinem Schwiegervater einen Betrag von über 60 000 Dollar zum Ankauf von Automobilen herauszulocken und war dann mit dem Gelde und in Begleitung seiner ersten Frau nach Deutschland geflohen. Man hatte von New York aus ein Radiotelegramm nachgeschickt, um den Flüchtling an Bord des Dampfers „Manchuria“ bei der Ankunft in Hamburg zu verhaften. Desterle war es aber gelungen, von dem Bord des Dampfers unbemerkt zu entweichen. Nachdem er einige Zeit mit seiner ersten Frau zusammengelebt hatte, knüpfte er wieder mit andern Frauen Beziehungen an, denen er Heiratsversprechungen machte. Er hatte sogar die Dreifachheit, seiner zweiten Frau eine Anwartschaft auf Amerika zu schicken, auf der er mit seiner zukünftigen Frau auf dem Schoße bei einem Festgelage abgebildet war. Diese Karte wurde sein Verhängnis, denn es gelang nun, ihn in Braunschweig zu verhaften. Das Verfahren stieß auf zahlreiche Schwierigkeiten, da die amerikanischen Rechtsverhältnisse zu prüfen waren und die Zeugen im Ausland vernommen werden mußten. Irma Roma war selbst nach Berlin gekommen, um hier beim Untersuchungsrichter gegen ihren Ehemann Aussagen zu machen. Nach 15monatlicher Untersuchungshaft war Desterle aus der Haft entlassen worden. Seitdem war es nicht mehr möglich gewesen, ihn vor Gericht zu stellen. Wiederholt hatten Verhandlungstermine angesetzt, der Angeklagte war aber niemals erschienen. Auch zu dem jüngsten Termin war er ausgeblieben.

Es wird vermutet, daß Desterle inzwischen wieder nach Amerika geflohen ist, so daß gegen ihn ein Steckbrief erlassen worden ist. Sollte Desterle in Amerika ergriffen werden, so würde er auch dort abgeurteilt werden und die Sache würde für ihn dann einen sehr bösen Ausgang nehmen, da Amerika in Amerika weit härter als in Europa bestraft wird.

Streikzüge durch das Haus der Arbeit.

I. Lehrgesuche und Lehrbestellungen aus vormärzlicher Zeit.

Nicht immer war das Schulwesen Sache des Staates und der Gemeinde. In der Zeit des Feudalismus übten die Besitzer der verschiedenen Herrschaften das Patronatsrecht über die Schulen aus. Sie stellten somit die Lehrer nach ihrem Gutdünken an, die dann ihrerseits wieder die Schulgehilfen und Provisoren anzustellen und zu besolden hatten, doch war dieses Anstellungsrecht meist an die herrschaftliche Genehmigung gebunden.

Die Herrschaft Kuttelplan, dem Grafen Rostig gehörig, übte in ihrem Gebiet das gleiche Recht aus. Dem „Haus der Arbeit“ gelang es, zwei Dokumente aus der damaligen Zeit der Defensivität zu vermitteln, die in der Ausstellung unter dem Titel „Lehrgesuche aus feudalistischer Zeit“ ihren Platz gefunden haben. Ein Schulgehilfe, namens Georg Stangel, sucht in beiden um Verleihung einer selbständigen Lehrstelle an. Das eine Gesuch stammt vom 21. März 1836, und ist offenbar von einem Schreiber ungenau kalligraphisch an den „Hochgeborenen Reichsgrafen und gnädigsten Herrn Patron“ gerichtet. Alle Lehrer und Lehrerinnen, deren Großteil für den Klassenkampf nicht viel übrig hat, sollten einmal ein solches Gesuch lesen, um sich einen Begriff zu machen davon, wieviel sie durch den gewerkschaftlichen Kampf der gesamten Arbeiterschaft gewonnen haben. Das Schriftstück deckt sich inhaltlich nahezu völlig mit einem zwei-

ten aus dem Jahre 1839, das wir weiter unten ausführlich wiedergeben. Trotz der demütigen Bitte, sah sich der Graf damals nicht veranlaßt, dem Gesuchsteller eine Lehrstelle zu verleihen, wohl aber versich er ihm in Kuttelplan eine Gehilfenstelle, wobei er der Erwartung Ausdruck gab, daß sich der neue Gehilfe „als sehr anhänglich an seine Herrschaft erweisen und auch den Kindern Liebe zu ihrer Obrigkeit einflößen“ werde.

Mehr Glück hatte Stangel im Oktober 1839, da er aufs neue um eine Lehrstelle ansuchte. In seiner Bitte, an den „Hochgeborenen Reichsgrafen allergnädigsten, höchstgebornen Herrn Herrn Patron“ (mit zwei Ausrufungszeichen versehen), schreibt beglückter Schulgehilfe, daß er es „wagt, in tiefer Ehrfurcht die demütigste Bitte“ zu unterbreiten: „Euer hochgräflicher Gnaden und gnädigster Herr Patron wollen geruhen, ihm eine auf höchdero Gnaden Herrschaft in Erledigung kommende vorfindenden Schullehrerstellen allergnädigst und huldvollst verleihen zu wollen.“ Der Bittsteller unterstützt seine Bitte „von kindlichem Vertrauen ermüht“, mit einer Reihe von Zeugnissen, aus denen hervorgeht, daß er als Schulgehilfe, dann als Provisor sowohl den Schülern als auch den Lehrern und Choristen zur vollsten Zufriedenheit des Schuldistriktsaufsehers, des Ortschulinspektors und der sämtlichen Gemeindeglieder versehen habe. Er betont, daß er in allen seinen Reden und Handlungen sich bestrebt, für die Gemeinde und Jugend ein Muster zu sein und sich überhaupt nichts gegen einen moralischen Wandel zuschulden kommen zu lassen. Er ist bereit, „auf hohen Befehl“, die nötigen Zeugnisse einzusenden und bittet, „hochgräfliche Gnaden wolle geruhen, seine untertänigst angeführte Bitte allergnädigst zu gewähren“. Er sagt weiter, daß er frühzeitige Waise sei, ohne elterliche Unter-

stützung irret, manchem harten Druce übergeben, der Waisenfürsorge ganz allein überlassen, und er möchte an „Hochdenklichen Grafen einen zweiten Vater erbeten und finden, der ihn in seinem Berufe beglückt und ihm die Gelegenheit geben wolle, sich ganz kindlich für ihn aufopfern zu können“. Oblobt ihm jederzeit unverbrüchlichen Gehorsam und verspricht ewigen Dank, der ihn zum doppelten Fleiße und zur treuen Sorge für „Hochdero allseitiges Interesse verpflichten werde. Bei jeder Danksagung zu Gott, der das Trauergebet verlassener Waisen gerne hört und aufnimmt, wird der untertänigst gehorsame hochdiebstelbe hochgräfliche Gnaden als seinen Gnadenvater nennen und um Segen flehen.

Der Herr Graf war gnädig genug, dem Bittsteller eine Lehrstelle zu verleihen, freilich erst provisorisch, da er sich vorerst recht überzeugen will von seiner Verwendbarkeit, Fleiß, Moralität und endlich von „seiner Anhänglichkeit an meine Person, wovon die definitive Stellung abhängt.“ Ausdrücklich behält sich der Graf das Recht vor, den Lehrer zu jeder Zeit, das heißt, „falls es in meine Pläne paßt“, an eine andere Lehrstelle der Herrschaft zu versetzen. Da der Graf die Schule, an die er Stangel als Lehrer versetzt, erweitern will, schreibt er ihm vor, daß er stets einen tüchtigen Schulgehilfen halte, ihn ordentlich besolden und wahren und mit ihm in möglichster Eintracht lebe. Er darf ihn auch ohne wohl begründete Ursache, ohne Vorwissen des Grafen nicht kündigen, denn er kenne „aus eigener Erfahrung die Pein, wenn Lehrer und Gehilfe sich nicht gut vertragen und letzterer wie ein Pudel gehalten und genetzt wird“. Der Graf scheint übrigens ein sehr fortschrittlicher Mann gewesen zu sein, denn er schreibt dem Stangel vor, die Lautiermethode anzuwenden, weil durch ihre Anwendung „denen kleinen Kindern, das Buchstabieren und Lesen un-

gemein erleichtert, somit das Lernen gleichsam verflücht wird“. Den Fortschritt müht freilich der Graf auch alsbald in seinem Sinne, denn er verpflichtet den Lehrer, falls er es zu seiner und des Gehilfen „Ausbildung zuträglich findet und zufällig einer schnellen Aushilfe bei Kopierturen bedürfte“, selbe selbst oder durch seinen Gehilfen ohne Beeinträchtigung der Schulgeschäfte zu leisten.

Doch dem Lehrer werden noch andere Pflichten auferlegt. Im Paragraphen 6 des Anstellungsbekretes sagt ihm der Statutenplaner Graf:

„Sollt sich Stangel, wozu er sich übrigens noch eine lange Ueberlegezeit nehmen möge, etwa einstens verhehlen wollen, so werde ich nie zu einer sorgfältigen Wahl meine Einwilligung geben, daß selbe (die Gattin) so gemeinen Schloßes, daß sie den Korb auf den Rücken nimmt, und gleich einem Bauernmensch auszieht, sondern er trachte eine solche Gefährtin zu bekommen, die, wenn etwa nicht im Lesen und Schreiben — was sehr wünschenswert — doch im Nähen und Stricken und Waschen die Mädchen zu unterrichten vermag, da beinahe keine Hausmutter unter unseren Landleuten dies kann und versteht, ein Lehrer solch nicht erwürbe.“

Im Schlußpassus seines Handschreibens fordert der Graf den Lehrer auf, sein Gesuch auf einem Stempelbogen neuerlich mit den vom Grafen mit roter Tinte in das Gesuch eingetragenen Korrekturen unzufahren. Worauf er die Verleihung dekretieren werde. Er scheint aber doch von einem neuerlichen Gesuch Abstand genommen zu haben, da sich die Unterschrift der von ihm geforderten zwei Zeugen und des Georg Stangel „zum Beweise der Zufriedenheit“ vorfindet, sohin die Angelegenheit erledigt scheint.

Volkswirtschaft.

Schamlose Ausbeutung auf einem Merkatalen Bau.

Der Stmüger Baumeister Behwili wurde von den Merkatalen ausgewählt, den Seminarbau in Freudenthal auszuführen, weil er um 200.000 Kronen billiger offerierte als die anderen Baumeister. Der kluge Herr Behwili wollte aber begreiflicherweise an „seiner“ Arbeit beiseite nicht weniger verdienen, als seine Mitkonkurrenten. Wie also die 200.000 Kronen wiederum hereinbringen? Ganz einfach dadurch, daß man den Arbeitern diesen Betrag an den Löhnen abzwackt. Einen willfährigen Helfer fand Behwili in dem Baumeister Blaschke, der als Bauleiter fungiert. Die tägliche Arbeitszeit auf dem Seminarbau dauert von sieben früh bis sieben Uhr abends, der Abstrichentag gilt im Reiche der Behwilles und Blaschkes als abgeschafft. Eine besondere Ueberstundenzahlung gibt es nicht. Eine Entschädigung in Krankheitsfällen nach § 1154 ist hier nicht üblich. Die Arbeiterschaft in Freudenthal wird nicht, wie man meinen sollte, bei der Krankenkasse in Freudenthal, sondern willkürlich und kontrolllos in Otmütz gemeldet. Das Anreizsystem wird von den Behwili und Blaschke so gehandhabt, daß die seligen pharaonischen Vögte in Freudenthal noch zugehört hätten. Es ist begreiflich, daß kein Arbeiter auf diesem Bau lange aushält.

Für unmensliche Schinderei zahlt die Bauleitung den Hilfsarbeitern 1.70 Kronen, den Frauen gar nur 1.10 bis 1.20 Kronen! Kein Wunder, wenn angeichts dieser Zustände der Merkatalen Seminarbau allgemein als Strafbau bezeichnet wird.

Ähnlich geartet wie Behwili und Blaschke sind auch die Freudenthaler Baumeister Hermann Bruner, Oskar Mildner, um von vielen zwei namentlich aufzuführen. Auch bei diesen gibt es weder Arbeiterschutzgesetz, noch Achtstundentag, noch Entgelt nach § 1154 usw. Sie alle pfeifen auf die Arbeiterschutzgesetze und fühlen sich — je mehr ihr Profit anwächst — um so sicherer. Und das alles geschieht vor den Augen der Behörden! Eine gewisse Schuld an diesen unwürdigen Verhältnissen tragen aber die Arbeiter selbst, die nur zum geringsten Teil organisiert sind. Es wäre Zeit, wenn die verflachten Bauarbeiter in Freudenthal endlich erkennen, daß sie sich der kapitalistischen Krone nur dann erwehren werden, wenn sie den Weg zur Organisation gefunden haben.

Wenn hier der Seminarbau besonders hervorgehoben wurde, so nur deshalb, um wieder einmal die große Lüge von der christlichen Nächstenliebe, wie die Merkatalen zu predigen belieben, aufzuzeigen. Daß auf einem Bau der steinernen Kirche solche haarsträubende Ausbeutungszustände herrschen, zeigt dieser Fall und er gibt wieder Zeugnis für die alte Wahrheit, daß die reiche Kirche der immer bereit bereit Protetor jeder rücksichtslosen Ausbeutung ist. Der Seminarbau als Exempel sollte so manchen Gläubigen zum Denken anregen!

Glänzender Sieg des Zentralverbandes der Angeheften in Teplitz.

Letzten Samstag fanden in Teplitz die Neuwahlen in den Gehilfenauschuss beim Teplitzer Handelspremiere statt. Während früher nach dem Mehrheitsprinzip gewählt wurde, gilt nun auch hier das Verhältniswahlrecht. Die Wahl ergab einen großen Sieg der sozialistischen Angeheften in Industrie, Handel und Verkehr, auf deren Liste 435 Stimmen (von insgesamt 629 gültigen) entfielen, während die deutschnationalen Handlungsgesellschaften (D. S. B.) nur 144, die Liste der Tschechen (C. S. B.) nur 50 Stimmen erzielten.

Die Wahlversammlung wurde von Genossen Hirsch eröffnet, der nach Erledigung der Formalitäten und einem Nachruf für die verstorbenen Mitglieder der Gehilfenversammlung einen instruktiven Bericht über die Leistungen des Gehilfenauschusses, seit dieser in den Händen der freigewerkschaftlichen Organisationen liegt, erstattete. Hirsch besprach die erfolgreichen Kämpfe um die Verkürzung der Arbeitszeit, die Sonntagsruhe und die Geschäftssperre, er erwähnte den abgeschlossenen Vertrag mit dem Handelspremiere und nahm schließlich scharf Stellung gegen die verleumdende Agitation des D. S. B., die auch in einem Teplitzer Blatt Unterstützung fand.

Sodann begann der Wahlakt, der erst um 11 Uhr nachts beendet war. Den in großer Zahl versammelten Angeheften konnte um Mitternacht das Ergebnis des Struktinums mitgeteilt werden, das mit großer Jubel aufgenommen wurde. Von den 30 Mandaten erhielt 21 die freigewerkschaftliche Organisation, zwei die Liste der Tschechen und sieben die der Deutschnationalen.

Der Teplitzer Gehilfenauschuss wurde im Jahre 1906 von der freigewerkschaftlichen Organisation unter Führung des Genossen Hirsch erobert. Seitdem zeigen alle Wahlen eine steigende sozialistische Stimmengzahl, während die gegnerischen Stimmen zurückgehen. Ein Vergleich mit früheren Wahlergebnissen macht dies anschaulich: 1907 standen 290 freigewerkschaftlichen Stimmen 132 D. S. B. Stimmen gegenüber; 1912 334 (Zentralverband) gegen 163 D. S. B.; 1914 übte der D. S. B. Wahlenthaltung, während 368 freigewerkschaftliche Stimmen abgegeben wurden; Samstag erhielt nun die freigewerkschaftliche Liste 435, dagegen der D. S. B. nur noch 144 Stimmen, also weniger als 1912!

Der Zentralverband der Angeheften hat also in der Zeit der Reaktion eine, alle früheren Jahre

übersteigende Stimmenanzahl erzielt und mehr als die Zweidrittelmehrheit auf seine Liste vereinigt. Dieser Erfolg ist nicht hoch genug zu werten, da er unter ungünstigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen gegen einen, die schmutzigsten und erbärmlichsten Kampfmittel verwendenden, vor keiner Niedertracht zurückstehenden Gegner errungen wurde.

Die freigewerkschaftlichen Angeheften werden, von dem Bewußtsein dieses Erfolges erfüllt, ihrem Verbands neue Kämpfe zuführen, was bereits in einer Reihe von Neubewerben anlässlich der Gehilfenwahlen zum Ausdruck gekommen ist.

Die Lage im Brüxer Kohlenrevier. Im Wiener „Allgemeinen Tarifanzeiger“ lesen wir: Die Industrie in der Tschechoslowakei ist derzeit besser beschäftigt als im Vorjahre. Immerhin steht die Beschäftigung noch weit hinter dem Frieden zurück. Außerdem fällt der Exportrückgang sehr stark ins Gewicht, so daß wir heute tatsächlich nur einen geringen Bruchteil unseres Friedensexportes nach Deutschland ausführen. Gegenüber dem Friedensexport von 7.2 Millionen Tonnen ist derzeit der Export auf zirka ein Fünftel zurückgegangen. Der Streik im deutschen Steinkohlenbergbau hatte für die böhmischen Reviere keine Erhöhung ihres Exportes zur Folge, da die deutsche Industrie im allgemeinen gut bevorrätet war und obendrein infolge des ungünstigen Geschäftsganges mit wesentlich geringerer Kapazität arbeitet. Zahlreiche Unternehmungen haben auch die unzureichende Belieferung mit Kohle zum Vorwand genommen, um ihren Betrieb zu reduzieren oder gänzlich einzustellen. Im übrigen herrscht heute allgemein in Deutschland die Tendenz, den Import fremder Kohlen mit Rücksicht auf den ungünstigen Geschäftsgang auf ein Minimum einzuschränken. Was den Export nach Oesterreich anbelangt, so ist auch dieser im Jahre 1923, allerdings infolge des starken Ausfalles in den Streikmonaten, erheblich zurückgegangen. Im Jahre 1923 wurden um zirka 600.000 Tonnen weniger nach Oesterreich exportiert als in den Vorjahren. In der letzten Zeit haben auch die österreichischen Bundesbahnen den Bezug der böhmischen Braunkohle auf einen Bruchteil der vormonatigen Bestellungen herabgesetzt, da sie im allgemeinen gut bevorrätet waren. Was den Beschäftigungsgrad der eigenen Werke anbelangt, so hat sich dieser in den letzten Wochen verschlechtert. In den ersten Monaten des Jahres kam einzelnen Unternehmungen der Umstand zustatten, daß die während der Streikdauer völlig aufgezehrten Vorräte aufgefüllt wurden. Seither hat aber der Abbruch stark nachgelassen.

Differenzen im Ostrau-Ratwiner Revier. In den letzten Tagen fanden im Ostrau-Ratwiner Reviere Versammlungen der Ostrau- und Koksarbeiter und des technischen Personals des Ostrau-Ratwiner Revieres statt in denen gegen die herrschenden Zustände im Reviere Verwahrung eingelegt wurde. Die Versammlung endete mit der Annahme einer Entschließung folgenden Inhalts: Die Ostrauarbeiter, die Koksarbeiter und das technische Personal erheben gegen die Rötigung der Ostrauarbeiter zur Arbeit über die Zeit entschieden Einspruch. Die bei den Kundgebungen in Karwin, Orlau, Mähr.-Ostrau, Peterswald und Radwanitz am 15. und 16. Juli Versammelten ersuchen das Regierbergamt, streng darauf zu achten, daß von Seite der Gewerke die achtstündige Arbeitszeit eingehalten wird. Die Ostrauarbeiter sind der Ansicht, daß Arbeiten über die Zeit nicht notwendig sind, wenn in jedem Betriebe eine genügende Anzahl von Arbeitern beschäftigt sind. Die Versammelten erheben Einspruch gegen die Vergebung von Arbeiten an fremde Unternehmen, da es sich zeigte, daß diese Arbeiten nicht billiger zu stehen kommen und ersuchen das Arbeitsministerium, die Verghauptmannschaft in Brünn anzuweisen, daß diese in der Frage der Dienstordnung zum Nutzen der Gewerke nicht selbstherrlich handle und sie gegenüber der alten Ordnung nicht noch mehr verschärfte. Die gesamte Arbeiterschaft beharrt unerschütterlich auf diesen ihren Forderungen.

Ein Konflikt in den Pilsener Eisenbahnwerkstätten. Das nationalsozialistische Eisenbahnblatt teilt folgenden Konfliktfall mit: Am 2. Juli ereignete sich in den Eisenbahnwerkstätten in Pilsen folgender Vorfall: Während einer dienstlichen Unterredung eines technischen Beamten mit dem Vorstand der Werkstätte kam es zwischen beiden zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf der Vorstand den Beamten aus der Anstalt hinauswies. Als die Arbeiterschaft hiervon erfuhr, stellte sie die Arbeit ein und forderte in einer Versammlung die Befreiung des Werkstättenchefs. Eine Arbeiterabordnung intervenierte in der Staatsbahndirektion und verlangte die sofortige Entlassung des Vorstandes aus dem technischen Dienst, zu dem er sich nicht eignet und strenge unparteiische Untersuchung der Angelegenheit. Der Staatsbahndirektor erklärte, daß der Vorstand einen Urlaub erhalten werde, und daß über die übrigen Forderungen das Eisenbahnministerium zu entscheiden habe. Darauf nahmen die Arbeiter ihre Arbeit wieder auf.

Rechnungsarbeitenstag in Polnisch-Oberschlesien. Wie aus Warschau gemeldet wird, hat Arbeitsminister Dąbrowski auf Grund eines Ministerratsbeschlusses die Verordnung über die Einführung der zehnstündigen täglichen Arbeitszeit in der Hütten- und Metallindustrie in Polnisch-Oberschlesien auf die Dauer von drei Monaten erlassen. Unter der Arbeiterschaft hat die Verlängerung des Arbeitstages begrifflicherweise die größte Erbitterung ausgelöst.

Küchensperre Milchwagenkutscher als Genossenschaftsaktionäre. Welche gewaltige Kraft der Genossenschaftsbewegung innewohnt, beweist neuerdings eine im „Internationalen Genossenschafts-Bulletin“ verbreitete Nachricht, in der es heißt: Am erfolgreichsten... hat sich die Frankfurter Meierei in Minneapolis entwickelt. Sie wurde Ende 1919 von mehreren ausgesperrten Milchwagenkutschern und Meiereiangestellten gegründet. Gegenwärtig zählt sie etwa 7000 Mitglieder, versorgt annähernd die Hälfte der Bevölkerung von Minneapolis mit Milch, hat einen Jahresumsatz von drei Millionen Dollar und besitzt über 150 Wägen. Die Genossenschaft entwickelt sich ganz gewollt und versorgt Minneapolis mit der besten Milch zu den billigsten Preisen.

Mitteilung aus dem Publikum.

BERSON
DIE EINZIGE
QUALITÄTSMARKE

Kunst und Wissen.

Maria Husa und Theodor Strad, zwei der tüchtigsten Kräfte der Prager deutschen Opernbühne scheiden mit Ablauf der Spielzeit von hier; dieser, einem Rufe nach Dresden folgend, jene, um ihren Wirkungskreis künftig an der Berliner Staatsoper zu finden. Beide kamen von Graz, beziehungsweise Weimar) als werdende zu uns, deren großes gesangliches Talent besonders in unserem Blatte wiederholt betont wurde, und verlassen uns in der Wärme gereifter Künstlerschaft. Frau Husa war eine Gesangskünstlerin von seltener Vielseitigkeit, deren außerordentliches gesangstechnisches Können sie befähigte, nicht nur Rollen ihres ureigenen jugendlich-dramatischen Gesangsfaches ideal zu vermitteln, sondern auch hochdramatische Partien, ja sogar Koloraturpartien in vollkommener Weise darzubieten. Auch als Darstellerin zeigte die Künstlerin eine seltene Anpassungsfähigkeit und schauspielerische Ausdruckskraft, die in dramatischen Opernwerken ebenso zu überzeugen vermochte, wie in lyrischen und auf den Lustspielton gestimmten. Theodor Strad verbannten wir vor einem Jahre die endliche Lösung der unerträglich gewordenen Helldentenfrage. In der Zeit seiner Prager Tätigkeit hat sich die Stimme dieses jungen, strebamen und sympathischen Sängers zu sieghafter, echt heldentenorähnlicher Kraft entfaltet. Aber Herr Strad war mehr als bloßer Helldentenor; eifriges Studium und zielbewusste Stimmpflege schufen sein blühendes Organ so modulationsfähig, daß er auch in das lyrische Tenorsfach einschlagende lantable Gesangspartien in musterwürdiger Weise zu singen in der Lage war. Noch ist kein Ersatz für diese beiden Künstler gefunden und es steht zu erwarten, daß ihre Nachfolger einen schweren Stand haben werden, die Erinnerung an jene vergessen zu machen.

Lebtes Auftreten Richard Romanowitsch. Richard Romanowitsch, der ab nächster Spielzeit nach Wien engagiert ist, spielt noch heute in „Androlus und der Löwe“; morgen in der Kleinen Bühne in „Die Sache mit Lola“ und wird sich am Freitag als Leodien in dem Schwauke „Die blaue Maus“ vom Prager Publikum verabschieden.

Spielplan des Neuen Theaters. Mittwoch „Der ledige Schwiegersohn“; Donnerstag „Die Jüdin“; Freitag „Die blaue Maus“; Samstag „Rigoletto“; Sonntag „Minna von Barnhelm“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch „Die Sache mit Lola“; Donnerstag und Samstag „D. S. B. § 312“; Freitag „Maison Grünwald“; Sonntag „Der ledige Schwiegersohn“.

Turnen und Sport.

Bundesfahette am 3. August.

V. Kreis. Bekanntlich geht am 3. August der erste Auftakt des größten Teiles unseres Verbandes zum Bundesturnfest ein. Eine Stafette von Reichenberg bis Karlsbad. Der auf unser Kreisgebiet entfallende Teil der Laufstrecke beträgt 104 Kilometer und soll in längstens vier Stunden durchlaufen sein. Die Strecke beginnt in Straubitz, wo der letzte Bezirk die Depesche vom Läufer des vierten Kreises übernimmt. Gegen 8 Uhr früh dürfte dies der Fall sein. Von dort geht der Lauf nach Benschen (Ankunft ungefähr halb 9 Uhr), weiter nach Bodenbach, Rangierbahnhof (ungefähr 9 Uhr). Von dort bis Haltestelle Hainstock (ungefähr halb 10 Uhr). Hier übernimmt der erste Bezirk die Depesche. Lauf nach Ruffsch, Hauptbahnhof (10 Uhr), weiter nach Karbitz bis Priesen (halb 11 Uhr). Dortselbst Uebergabe an den zweiten Bezirk, Lauf nach Maršchen, Mariaschein, Soborten. Turn. Teplitz-Schnau (11 Uhr). Der Läu-

fer kommt durch die Hauptstraße, Bahnhofsstraße, Schulplatz, Schul- und Weststraße, Waldhorplatz, Marktplatz, Langeasse, Jägerzeile, nach Letzen, die Kaiserstraße weiter bis zur Kaiserhöhe (11 Uhr). Uebergabe an den sechsten Bezirk. Lauf nach und durch Dux, „Schloß“ (12 Uhr), bis Franz-Schacht bei Langgust (12 Uhr). Hier übernimmt der vierte Bezirk die Stafette und läuft nach Brüx, 1. Platz (nach 12 Uhr), weiter bis Straßenkreuzung Tschausch-Triebtschitz (12 Uhr). Uebergabe an den achten Bezirk über Seefeld bis zur Stadtgrenze von Görkau (12 Uhr). Hier übernimmt der dritte Bezirk, läuft nach Komotau und weiter bis Raaden (gegen 11 Uhr). Von Raaden weiter bis Straßenkreuzung Tschernitz (nach halb 1 Uhr). Dort Uebergabe an den sechsten Kreis, der die Weiterleitung der Depesche bis Karlsbad durchführt. — Die Zeiten dürften noch verkürzt werden, da wir pro Läufer 17 Sekunden per 100 Meter angenommen haben. Es ist Nicht aller Vereine, darauf zu sehen, daß die Läufer schon möglichst eine Stunde vor Eintreffen der Stafette am Platz angetreten sind. Die Stafette wird von Samariern der Arbeiterabfahrer begleitet sein. Außerdem wird vor und hinter der Stafette ein Auto fahren. Angleich sei darauf verwiesen, daß die Vereinsamarrirer ebenfalls in bestimmten Zwischenräumen einzuteilen sind, so daß bei einem eventuellen Unfall sofort Hilfeleistung durchgeführt werden kann. Die Bezirksleitungen müssen bei der zuständigen politischen Bezirksbehörde die Anmeldung unter genauer Angabe der Strecke und der befalligen Zeit anmelden. Ferner hat jeder Verein die Namen der beteiligten Läufer sofort dem Bezirk zu melden, der diese Meldung an den Kreis weiterleitet. Die Namen werden in einer nach dem Fest erscheinenden Druckchrift veröffentlicht.

Schon aus den angegebenen Daten ist ersichtlich, daß diese Stafette eine gewaltige Leistung ist, die nur dann erfolgreich beendet werden kann, wenn sich alles in den Dienst der Sache stellt. Was dem Einzelnen unmöglich, das vollbringen mit Beihilfe aller zusammen! Interesse für diese Veranstaltung ist unter der Arbeiterschaft vorhanden und an den Turnern und Sportlern liegt es nun, das Interesse nicht zu enttäuschen. Jeder sei zur richtigen Zeit am Platz!

An die Arbeiterschaft richten wir den Appell, bei eventuellen Hindernissen mit hilfsreich und unterstützend einzugreifen. Karlsbad wird das größte Kulturturnfest des deutschen Klassenbewußten Proletariats sein. Es ist nicht nur ein Fest der Arbeiterturner und Sportler, sondern es soll eine feierliche Demonstration für die gesamte schaffende Bevölkerung werden.

Für die Kreisleitung:
Gudec, Kreisturnwart.

Sonntagsfußball. Prag: Sparta gegen Na-
sajtravstij 4:0 (1:0). — Mähr.-Ostrau: Slav-
n gegen SK. Grusov 1:2 (1:0). — Brech-
burg: Vigen gegen Rapid 2:2 (0:1). — SK. Bra-
tislava 6:1 (1:1). — Agram: Hask gegen
Bratislava 6:1 (1:1). — Agram: Hask gegen
Sparta 2:2. — Gradjanst gegen Concordia 3:1. —
Zürich: Young fellows Zürich gegen Grashop-
pers 5:1 (1:1). — Stockholm: Dergryte gegen
IFK. 1:0. — Provinzialst gegen Concordia 3:1. —
Bielitz: SK. Moravka Ostrava gegen Biala 0:0. — Warschau: Ama-
teure Wien gegen Polonia 8:3 (5:1). — Wader
Wien gegen Vesta 1:1 (0:0). — Lemberg:
Rapid Wien gegen Hasmonca 7:2 (3:0). Vagon
gegen Polonia 1:1. — Lodz: Hakoah Wien gegen
SK. Lodz 3:1 (2:0). — Budapest: MTK. geg.
Szkabathely M. 3:0 (1:0). — Ausländische
Mannschaften in Jugoslawien. Die
Vienna absolviert eine Tournee durch Jugoslawien.
Sie spielt in Belgrad, Sarajevo, Spalato, Graz.
Auf der Rückreise in Agram. Die Reserven des
Dr. Sportklubs spielen in Agram gegen Derb,
ferner in Banja Luka, Brod usw. Der Budapest
M. K. gastiert in Agram am 23. und 24. August.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs- u. B. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Halla

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



**Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.**

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste
Geh- und Offsetmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000
Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von
250.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271. Postfach Nr. 127. 663